

# Ivan Sergejevich Turgenev



Tagebuch eines Ueberflüssigen

# Tagebuch eines Ueberflüssigen.

von  
Iwan S. Turgenew.

---

Autorisierte Ausgabe.

---

Hamburg.                      Mitau.  
Gebr. Behre's Verlag    E. Behre's Verlag.  
1850.

# **Inhaltsverzeichnis**

**Tagebuch eines Ueberflüssigen.**

Porträt des Dichters



Dorf Owetschi-Wodi, 20. März 18 . .

**D**er Arzt hat mich soeben verlassen. Nun bin ich aber endlich im Klaren! Wie er sich auch bemühte, es fortzuklügeln, er mußte es zuletzt doch aussprechen. Ja, ich werde bald, sehr bald sterben. Das Eis der Flüsse wird brechen, und mit dem letzten Schnee werde ich wegschwimmen — wohin? Gott weiß es! Auch ins Meer . . . Nun, was macht's. Wenn einmal sterben, so doch am liebsten im Frühling sterben. Ist es aber nicht lächerlich, sein Tagebuch vielleicht zwei Wochen vor dem Tode zu beginnen? Uebrigens, es bleibt sich ja gleich! Und warum sollten vierzehn Tage weniger ausmachen, als vierzehn Jahre, vierzehn Jahrhunderte? Vor der Ewigkeit ist Alles Narretei, pflegt man zu sagen — ja! aber in diesem Falle wäre auch die Ewigkeit selbst — Narretei. — Doch, ich ver falle, wie es scheint, in Spekulationen: das ist ein schlechtes Zeichen. Wird mir etwa bange? — Lieber erzähle ich etwas. Draußen ist es feucht, windig — aus zugehen ist mir verboten. Was aber erzählen? Ein gesitteter Mensch spricht nicht von seinem physischen Leiden; eine Novelle oder sonst Etwas zu dichten, ist nicht meine Sache; Abhandlungen über erhabene Gegenstände zu schreiben, ist nicht für meine Kräfte; Beschreibungen aus dem mich umgebenden

Leben — das könnte selbst mich nicht amüsiren. Nichts zu thun, ist aber langweilig. Zum Lesen — bin ich zu faul. Ei was! Es ist am besten, ich erzähle mir selbst meine Lebensgeschichte. Vor dem Tode ist das wohl erlaubt und am Ende auch Keinem zum Nachtheil. Ich beginne also.

Geboren wurde ich vor etwa dreißig Jahren in einer ziemlich wohlhabenden gutsherrlichen Familie. Mein Vater war ein leidenschaftlicher Spieler, meine Mutter eine Dame von Charakter — überhaupt eine sehr tugendhafte Frau. Aber ich konnte an keiner Frau eine Tugendhaftigkeit nachweisen, die noch weniger Freudigkeit gedeihen ließe, als die meiner Mutter. Sie ertrug kaum die Last ihrer Tugenden und quälte Alle, sich selbst am meisten. Während der fünfzig Jahre ihres Lebens hat sie sich kein einziges Mal überwunden, die Hände in den Schoß zu legen; sie war immer in Bewegung und wirthschaftete wie eine Ameise — aber ohne jeden Nutzen, was man von einer Ameise nicht grade sagen kann. Ein unruhiger Wurm nagte Tag und Nacht in ihr. Nur ein einziges Mal habe ich sie vollkommen ruhig gesehen: am ersten Tage nach ihrem Tode — im Sarge. Als ich sie betrachtete, schien es mir wahrlich, als ob ihr Gesicht eine schweigende Verwunderung ausdrücke. Es schien, als sprachen von den halbgeöffneten Lippen, den eingesunkenen Wangen und aus den sanften, unbeweglichen Augen die Worte:

»Wie schön ist es, sich nicht zu rühren! Ja, schön — es ist schön, sich endlich frei zu machen von dem drückenden Bewußtsein des Lebens, von dem aufdringlichen und unruhigen Gefühle des Daseins! — Ader darum handelt es sich hier nicht.

Ich wuchs kümmerlich und ohne Heiterkeit heran. Der Vater und die Mutter liebten mich beide ; aber dadurch ist mir das Leben nicht leichter gewesen. Der Vater, als ein Mann, der sich offen einer schändlichen und ruinirenden Leidenschaft ergab, hatte in seinem Hause nicht die mindeste Macht. Er war sich seiner Gesunkenheit bewußt, und da er keine Kraft besaß, von dem geliebten Laster abzustehen, so suchte er wenigstens durch zustimmende Demuth und durch eine freundliche und bescheidene Miene die Nachsicht seiner musterhaften Gattin zu verdienen. Meine Mutter ertrug in Wirklichkeit ihr Unglück mit der kalten, würdevollen Langmuth, in der sich so viel Stolz und Egoismus verbirgt. Sie warf meinem Vater nie etwas vor; schweigend pflegte sie ihm ihr letztes Geld zu geben und seine Schulden zu bezahlen. Er lobte und pries sie in ihrer Gegenwart, wie in ihrer Abwesenheit; doch liebte er nicht zu Hause zu sein und küßte mich nur verstohlener Weise, als ob er sich fürchtete, mich mit seiner Gegenwart zu verpesten. Seine einstellten Züge athmeten alsdann eine solche Güte, das fieberhafte Zucken seiner Lippen verwandelte sich in ein so rührendes Lächeln, seine braunen von feinen Runzeln

umgebenen Augen leuchteten in einer solchen Liebe, daß ich unwillkürlich meine Wange an die seine schmiegte, welche feucht und warm war von Thränen. Ich wischte ihm mit meinem Tuche die Thränen ab, und sie flossen von Neuem, ohne Anstrengung, wie Wasser aus einem übervollen Glase. Ich pflegte selbe in Weinen auszubrechen, und er tröstete mich, streichelte mich mit seiner Hand über den Rücken und küßte mir mit seinen zuckenden Lippen das ganze Gesicht. Wenn ich an meinen Vater denke, so schnüren mir sogar jetzt noch, mehr als zwanzig Jahre nach seinem Ableben, die ungeweinten Thränen die Gurgel zusammen, und das Herz schlägt, schlägt so heiß und bitter und quält sich in einem so beklemmenden Mitleiden, als ob ihm noch lange beschieden wäre zu schlagen, und als ob ihm wirklich noch ein Gegenstand zum Bedauern vorhanden wäre.

Meine Mutter im Gegentheil behandelte mich immer gleich freundlich, alles gleich — kalt. In den Kinderbüchern kommen oft solche Mütter vor, moralisirende und gerechte. Sie liebte mich, ich aber liebte sie nicht. Ja, ich scheute mich vor meiner tugendhaften Mutter und liebte leidenschaftlich meinen lasterhaften Vater.

Für den heutigen Tag ist es jedoch genug. der Anfang ist da, und um das Ende, wie es auch ausfallen möge, habe ich mich nicht zu bekümmern. Das hängt von

meiner Krankheit ab.

---



21. März.

Heute ist ein merkwürdiges Wetter. Warm, klar. Die Sonne spielt lebhaft auf dem schmelzenden Schnee. Alles glänzt, dampft, tröpfelt. Die Sperlinge schreien wie Verrückte um die dunkeln Zäune umher. Die feuchte Luft reizt süß und unwiderstehlich meine Brust. Der Frühling — der Frühling kommt! Ich sitze am Fenster und schaue über das Feld hinaus. O Natur, Natur! Ich habe dich so lieb, und doch ging ich aus deinem Schoße hervor, untauglich für das Leben. Da hüpfet ein Sperling mit ausgebreiteten Flügeln; er schreit, und jeder Ton seiner Stimme, und jedes zerzauste Federchen an seinem kleinen Körper athmet Gesundheit und Kraft.

Was folgt aus Alledem? — Nichts. Er ist gesund und hat das Recht zu schreien und rauflostig zu sein. Und ich — ich bin krank und muß sterben — das ist Alles. Mehr hiervon zu sprechen verlohnt sich nicht. Das weinerliche Appelliren an die Natur erscheint lächerlich bis in's Komische — kehren wir zur Erzählung zurück.

Ich wuchs, wie schon gesagt, sehr kümmerlich und trübe heran. Geschwister besaß ich nicht. Erzogen wurde ich zu Hause. Was hätte denn sonst meine Mutter zu thun gehabt, wenn man mich in eine Pension oder eine Kroneanstalt abgegeben hätte? Dazu sind ja eben die Kinder da, daß die Eltern sich nicht langweilen — Wir lebten größtentheils im Dorfe; manchmal gingen wir nach

Moskau. Ich hatte Hofmeister und Lehrer, wie es die Sitte erforderte. Besonders blieb mir ein kränklicher und sentimentaler Deutscher, Nickmann, in Erinnerung, ein überaus trauriger und vom Schicksale getroffener Mensch, der in einer vergeblichen, drückenden Sehnsucht nach seiner fernen Heimath brannte. Gewöhnlich am Ofen, inmitten der drückenden Schwüle des engen Vorzimmers, welches durch und durch vom saueren Geruch des gegorenen Kwaß<sup>1</sup> getränkt war, da sitzt mein unrasirter, verwachsener Diener Wassily, mit dem Zunamen: die Muttergans, in seinem unverwüstlichen Halbrock aus grobem Gewebe — er sitzt und spielt Karten mit dem Kutscher Potap, der seinen neuen schaumweißen Schafpelz und seine unzerstörbaren Schmierstiefel zum ersten Male anhat — und Nickmann singt hinter dem Verschlage:

Herz, mein Herz, warum so traurig?  
Was bekümmert dich so sehr?  
's ist ja schön im fremden Lande —  
Herz, mein Herz, was willst du mehr? . . .

Nach dem Ableben meines Vaters siedelten wir ganz nach Moskau über. Ich zählte damals zwölf Jahre. Mein Vater starb des Nachts an einem Schlaganfall. Ich werde diese Nacht nicht vergessen. Ich schlief fest, wie Kinder gewöhnlich schlafen; aber ich erinnere mich, daß es mir sogar im Schläfe schien, als vernehme ich ein schweres

und gleichmäßiges Schnarchen. Plötzlich spüre ich, daß mich Jemand an die Schulter faßt und rüttelt. Ich öffne die Augen: vor mir steht mein Diener. »Was ist los?« — »Kommen Sie nur, kommen Sie! Alexej Michajlowitsch liegt im Sterben.« Wie ein Wahnsinniger springe ich aus dem Bett — nach seinem Schlafzimmer — ich sehe . . . der Vater liegt da mit zurückgeworfenem Haupte, das Gesicht blutroth und athmet mit der größten Anstrengung. In die Thür drängen sich Leute mit erschrockenen Gesichtern. Im Vorzimmer fragt eine heisere Stimme: »Hat man nach dem Arzt geschickt?« Im Hofe wird das Pferd aus dem Stalle gezogen; das Thor knarrt — ein Talglicht brennt im Zimmer am Boden. Die Mutter, die auch anwesend ist, ergiebt sich dem Schmerze, ohne jedoch dabei den Anstand und das Bewußtsein ihrer Würde zu verlieren. Ich warf mich dem Vater an die Brust, umarmte ihn und stammelte: »Papa! Papa!« . . . Er lag unbeweglich und blinzelte eigenthümlich. Ich sah ihm in's Gesicht — ein unerträgliches Grauen preßte meinen Athem zusammen. Ich schrie auf vor Schreck, wie ein rauh angepackter Vogel — man schleppte mich von ihm und führte mich weg. — Noch am Tage zuvor — als ob er seinen nahen Tod geahnt hätte — hatte er mich heiß und schwermuthsvoll geliebkost. — Man brachte einen verschlafenen und widerstrebenden Arzt, der stark nach Liebstockelgeist koch. Mein Vater starb unter seiner

Lanzette, und am andern Tage stand ich, vollständig stupid vor Gram, mit einer Kerze in der Hand vor dem Tische, auf welchem der Verblichene lag, und hörte sinnlos den dumpfen Gesang des Diakonus an, den von Zeit zu Zeit die schwache Stimme des Geistlichen unterbrach. Die Thränen hätten nicht auf über meine Wangen, über meine Lippen, den Kragen und das Vorhemd zu rieseln. Ich zerfloß in Weinen und schaute unverwandt und starr auf das unbewegliche Antlitz des Vaters, als ob ich von ihm Etwas erwartete. Meine Mutter machte inzwischen langsam ihre tiefen Kniebeugungen, erhob sich jedesmal wieder langsam und berührte, sich bekreuzend, mit Nachdruck Stirn, Schulter und Brust. In meinem Hirn lebte kein einziger Gedanke; ich war ganz in Lethargie verfallen, fühlte aber doch, daß in mir etwas Schreckliches vorging: der Tod blickte mir damals in's Gesicht und zeichnete mich.

Wir siedelten also nach dem Ableben meines Vaters bald nach Moskau über, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Unser Gut kam unter den Hammer und wurde vollständig verkauft, mit Ausnahme eines kleinen Dörfchens — dasselbe, in welchem ich eben jetzt die letzten Tage meines großartigen Daseins ablebe. Ich gestehe, daß ich trotz meines jugendlichen Alters den Verkauf unseres Restes sehr bedauerte — richtiger, es war mir blos um unsern Garten leid. An diesen Garten sind fast einzig meine lichten Erinnerungen geknüpft.

Dort begrub ich an einem ruhigen Frühlingsabende meinen besten Freund, einen alten Hund mit abgestuztem Schwanze und krummen Pfoten — Trix hieß er. Dort pflegte ich, im hohen Grase verborgen, die geraubten Aepfel, rothe, süße Nowgorodische, zu verzehren. Dort endlich erblickte ich zum ersten Male zwischen den Sträuchern reifer Himbeeren das Stubenmädchen Klawdia, die trotz ihrer Stutznase und der Gewohnheit, in ihr Kopftuch hinein zu lachen, in mir eine so zärtliche Leidenschaft erweckte, daß ich in ihrer Gegenwart, kaum athmend, zu erstarren pflegte und verstummte, und einst, an einem Ostersonntage, als an sie die Reihe kam, mein Herrenhändchen zu küssen. auf dem Punkte war, auf ihre ausgetretenen bockledernen Schuhe — einen Kuß zu drücken. Du lieber Gott! Sind denn seitdem wirklich nur zwanzig Jahre verstrichen? Wie lange ist es denn her, daß ich auf meinem braunen, zottigen Pferdchen um den alten Zaun unseres Gartens herumritt und, in den Steigbügeln mich emporhebend, die doppelfarbigen Pappelblätter abriß? — Der Knabe, selbst der Jüngling fühlt nicht, daß er lebt: gleich einem Tone wird sein eigenes Leben dem Menschen nicht sogleich wahrnehmbar.

O mein Garten — o ihr überwachsenen Wege um den flachen Teich! O du sandiges Plätzchen unter dem baufälligen Damme, wo ich so oft Grundlinge und Schmerlen fischte! Und ihr, ihr hohen Birken mit den langen, herabhängenden Zweigen, wo von der Landstraße

her das traurige Lied des Bauern sich vernehmen ließ, holperich unterbrochen durch die Stöße seines Fuhrwerks — ich sende euch Allen mein letztes Lebewohl! . . . Indem ich vom Leben scheide, strecke ich nur zu euch allein meine Arme aus. Ich möchte mich noch einmal satt athmen an der bitteren Frische des Wermuths, an dem süßen Duft des abgemähten Buchweizens auf den Feldern meiner Heimat. Ich möchte noch einmal aus der Ferne den bescheidenen gedehnten Klang der gesprungenen Glocke unserer Pfarrkirche hören; noch einmal eine Zeit lang im kühlen Schatten weilen, unter dem Eichenbusche, am Abhange der bekannten Schlucht; noch einmal mit den Augen begleiten die bewegte Spur des Windes, der mit dunklem Strome längs des goldglänzenden Grases unserer Wiese dahinfließt . . . Ach! wozu das Alles? — Doch ich kann heute nicht mehr weiter. — Morgen!

---

22. März.

Heute ist es wieder kalt und trübe. So ein Wetter ist für mich viel passender. Es entspricht vollkommen meiner Arbeit. Der gestrige Tag hat in mit zur unrechten Zeit manche unnützen Gefühle und Erinnerungen wachgerufen. Das soll sich nicht mehr wiederholen. Gefühlsergüsse sind gleich der Wurzel des Farnkrautes; man saugt sie anfangs gerne, und es scheint, als ob sie gar nicht schlecht schmecke; später aber wird sie unangenehm im Munde. Ich will lieber einfach und gelassen meine Lebensgeschichte erzählen.

Wir siedelten also nach Moskau . . .

Es fällt mir eben wieder ein, ob es wirklich der Mühe wert sei, von meinem Leben zu erzählen?

Nein, entschieden — es verlohnt sich nicht . . . Mein Leben zeichnete sich in keiner Weise von dem vieler anderen Menschen aus. Das elterliche Haus, die Universität der Dienst in untergeordneten Aemtern, der Austritt aus dem Dienste — ein kleiner Zirkel von Bekannten, eine saubere Armuth, bescheidene Wünsche — sagen Sie gütigst: Wem ist dies Alles nicht schon bekannt! Und deshalb werde ich meine Lebensgeschichte lieber nicht erzählen, um so mehr, da ich zu meinem eigenen Vergnügen schreibe. Und wenn ich selbst in meiner Vergangenheit weder etwas besonders Heiteres, noch etwas besonders Trauriges fände, so muß auch in

Wahrheit Nichts in ihr vorhanden sein, was der Aufmerksamkeit werth wäre. Ich will lieber versuchen, mir meinen Charakter darzulegen.

Was bin ich für ein Mensch? . . . Man könnte mir bemerken, daß ich auch danach nicht befragt werde — nun gut! Aber ich stehe ja vor dem Tode — unbedingt muß ich bald sterben — und vor dem Tode ist wahrlich, wie mir scheint, der Wunsch verzeihlich, zu erfahren: was bin ich denn für ein Mensch gewesen?

Nachdem ich gehörig über diese Frage nachgedacht, und da ich im Uebrigen nicht nöthig habe, mich zu bitter über meine Person zu äußern, — wie es solche Leute zu thun pflegen, die zu sehr von ihren guten Eigenschaften überzeugt sind — so muß ich, ohne daß es mir schwer fiele, das Eine bekennen: daß ich ein durchaus überflüssiger Mensch in dieser Welt gewesen bin — oder anders gesagt — ein vollkommen überflüssiger Vogel. Und dies beabsichtige ich morgen zu beweisen; denn heute huste ich wie ein krankes Schaf, und meine Nianjuschka,<sup>2</sup> Terentjewna, läßt mir keine Ruhe: »Gehen Sie doch zu Bette, mein Väterchen, und nehmen Sie etwas Thee zu sich!« . . . Ich weiß schon, weshalb sie mich quält: sie mochte selbst Thee trinken. Nun, mir ist's recht! Weshalb denn einer alten Frau versagen, in den letzten Augenblicken ihres Herrn noch so viel als möglich Nutzen von ihm zu ziehen? . . . Vorläufig ist die Zeit noch nicht um.





23. März.

Wiederum Winter! Der Schnee fällt in dichten Flocken. — Ein Ueberflüssiger, ja — ein Ueberflüssiger . . . Ein ausgezeichnetes Wort habe ich da gefunden. Je tiefer ich in mich eindringe, je aufmerksamer ich meine ganze Vergangenheit betrachte, desto mehr überzeuge ich mich von der strengen Wahrheit dieses Ausdruckes. Ein Ueberflüssiger — ja, so ist es. Für andere Menschen als für mich könnte dieses Wort nicht gebraucht werden. Es giebt allerdings mancherlei Menschen, schlechte und gute, kluge und dumme, angenehme und unangenehme — aber Ueberflüssige . . . nein, die giebt es nicht. Daß heißt — ich möchte recht verstanden werden — auch ohne jene Menschen könnte ja das Weltall bestehen . . . das ist schon wahr; aber Ueberflüssigkeit ist doch nicht ihre Haupteigenschaft, nicht das sie auszeichnende Merkmal. Und wenn sie sich über solche Menschen äußern, so kommt ihnen gerade das Wort »Ueberflüssig« nicht zuerst auf die Zunge. Aber ich — von mir kann man sonst nichts Anderes aussagen: ein Ueberflüssiger — und damit abgemacht. Ein außeretatsmäßiger Mensch — das ist Alles. Auf mein Erscheinen hat die Natur, wie mich dünkt, nicht gerechnet, und deshalb hat sie mich auch wie einen unerwarteten, ungerufenen Gast behandelt. Nicht umsonst sagte von mir ein Spaßvogel, ein großer Liebhaber vom Préférence-Spiel, daß meine Mutter,

indem sie mich geboren, labet geworden. Ich spreche jetzt von mir in aller Ruhe, ohne Galle . . . Es gilt ja die Vergangenheit! Während der ganzen Dauer meines Lebens habe ich immer meinen Platz besetzt gefunden — vielleicht eben deshalb, weil ich diesen Platz nicht dort gesucht, wo ich ihn hätte suchen sollen. Ich war zweifelsüchtig, schüchtern, empfindlich, wie überhaupt alle kranken Menschen. Dabei — und dies wahrscheinlich in Folge übermäßiger Eigenliebe, oder überhaupt in Folge der Fehlgeschlagenheit meiner Person — lag zwischen meinen Gefühlen und Gedanken und dem Ausdruck dieser Gefühle ein so zu sagen unsinniges, unerklärliches und unüberwindliches Hinderniß; und wenn ich mich je entschloß, mit Gewalt dieses Hinderniß zu bekämpfen, diese Schranke zu durchbrechen, so gewannen meine Geberden, der Ausdruck meines Geistes und mein ganzes Wesen das Aussehen einer qualvollen Spannung; nicht nur schien ich alsdann — nein! ich war in Wirklichkeit unnatürlich und gezwungen. Ich fühlte das selbst, und schnell bemühte ich mich, wieder in mich selbst zurückzukehren. Dann Pfl egte sich in meinem Innern eine schreckliche Aufregung zu erheben. Ich analysirte mich selbst haarklein, stellte über mich die subtilsten Betrachtungen an, verglich mich mit Anderen, brachte mir die verschiedensten Blicke, das Lächeln, die Worte der Menschen, in deren Gegenwart ich mir hatte Luft machen wollen, in Erinnerung, deutete Alles von der

schlechten Seite, lachte sarkastisch über meine Anmaßung: »zu sein, wie Alle sind«, und plötzlich mitten im Lachen, ließ ich den Muth sinken; ich verfiel in eine thörichte Niedergeschlagenheit — und dann ging das Alte von neuem los — mit einem Worte; ich drehte mich, wie ein Eichhörnchen im Rade. Ganze Tage pflegten in dieser peinlichen, unfruchtbaren Arbeit zu vergehen. Nach Alledem — sagen Sie gütigst — sagen Sie selbst: für Wen und wozu bedarf es eines solchen Menschen? Weshalb wickelte sich dies Alles in mir ab, welcher Grund war vorhanden für dieses grübelnde Umtreiben mit mir selbst? Wer wüßte es? Wer könnte es sagen!

Ich erinnere mich — eines Tags fuhr ich aus der Stadt — aus Moskau — in der Diligence. War der Weg schon gut, so spannte der Fuhrmann neben den vier Pferden noch ein fünftes an. So ein unglückliches fünftes Pferd, so ein unnützes Pferd, das schlechterdings mit einem kurzen, dicken Stricke angebunden wird, welcher unbarmherzig in seinen Schenkel einschneidet, den Schwanz reibt, es in der allerunnatürlichsten Art zu laufen nöthigt und seinem Körper fast die Form eines Kommas verleiht — erweckt in mir immer das tiefste Mitleiden. Ich bemerkte dem Fuhrmann, daß man, nach meiner Ansicht, das fünfte Pferd ganz entbehren könnte. Er schwieg ein wenig, zuckte mit den Schultern, versetzte dem Pferde einige Peitschenhiebe über den magern Rücken und den aufgedunsenen Leib — und sagte

schmunzelnd: »Hm! Auch wirklich komisch, wie es sich noch dazu geschleppt hat! Weiß der Teufel!« . . . Und auch ich habe mich noch dazu geschleppt . . . , Ja, so ist's; die Station war übrigens nicht weit gelegen.

Ein ueberflüssiger . . . Ich versprach, die Richtigkeit meiner Meinung zu beweisen, und ich werde mein Versprechen erfüllen. Ich erachte es für unnütz, tausenderlei Kleinigkeiten, alltägliche Ereignisse und Begebenheiten zu erwähnen, welche übrigens in den Augen eines jeden richtig denkenden Menschen als unwiderlegbare Beweise zu meinen Gunsten, das heißt, zu Gunsten meiner Ansicht, dienen könnten. Ich beginne lieber sogleich mit einem sehr wichtigen Falle, nach dessen Kenntniß wahrscheinlich schon kein Zweifel mehr zurückbleiben wird in Bezug auf die Begründung des Wortes: »Ueberflüssig«. Ich wiederhole: ich habe nicht die Absicht, in unbedeutende Dinge einzugehen. Aber ich kann nicht umhin, eines vielleicht doch interessanten und bemerkenswerthen Umstandes zu gedenken, nämlich des eigenthümlichen Benehmens meiner Freunde (ich habe auch Freunde gehabt), das sie jedesmal an den Tag legten, wenn ich ihnen begegnete oder sie besuchte. Es war, als ob sie sich alsdann unheimlich fühlten: sie lächelten ganz unnatürlich, sie schauten mir nicht in die Augen oder auf die Füße, wie es doch so Mancher zu thun pflegt, sondern sie sahen aus meine Wangen, drückten mir hastig die Hand, sagten dabei in Eile: »Ah,

guten Morgen, Tschulkaturin!« (das Schicksal beschenkte mich nämlich mit diesem Namen), oder: »Ah, da ist ja Tschulkaturin!« — entfernten sich sofort wieder und verblieben manchmal nachher einige Zeit ohne Bewegung, als ob sie sich anstrebten, irgend Etwas in der Erinnerung aufzufrischen. Ich bemerkte dies Alles; denn es fehlt mir nicht an Scharfsinn und an der Fähigkeit, Beobachtungen anzustellen. Ich bin überhaupt nicht dumm: es kommen mir dann und wann manche eigenthümliche Gedanken in den Sinn — nicht ganz gewöhnliche. Da ich aber ein überflüssiger Mensch bin, und vor meinem Innern ein Schließchen hängt, so wird mir bange, meine Gedanken auszusprechen, um so mehr, da ich im Voraus weiß, daß ich dieselben sehr schlecht ausdrücken würde. Manchmal erscheint es mir sogar seltsam, daß Menschen überhaupt reden, und so einfach, so frei . . . Welche Gewandtheit! — denke ich mir dann. Das heißt, um die Wahrheit zu sagen, auch mit mir ereignete es sich oftmals, daß trotz des Schließchens meine Zunge den Kitzel bekam. Aber in Wirklichkeit brachte ich nur in meiner Jugend Worte hervor; dafür gelang es mir jedoch in den reiferen Jahren immer, mich zu bezähmen. Ich pflegte mir im Falle der Versuchung halblaut vorzusagen: »Nun, wir wollen lieber ein wenig schweigen« — und ich beruhigte mich alsdann — Zum Schweigen haben wir Alle Lust. Besonders zeichnen sich hierin unsere Frauen aus: manches hohe russische

Fräulein schweigt oft mit solcher Energie, daß dabei sogar ein geübterer Mensch in leichtes Fieber und kalten Schweiß gerathen kann. Doch — es handelt sich hier um etwas Anderes, und ich bin am allerwenigsten berufen, Andere zu kritisiren. — Ich schreite zur versprochenen Erzählung. Vor einigen Jahren ereignete es sich durch ein Zusammentreffen von an sich zwar unbedeutenden, für mich aber verhängnißvollen Umständen, daß ich etwa sechs Monate in der Kreisstadt O . . . zubringen mußte.

Diese Stadt ist sehr unbequem an einem Abhange gelegen und zählt etwa achthundert Einwohner. Die Armuth ist hier zu Hause, alle Häuschen sehen bis zur Unbeschreiblichkeit elend aus. Auf der Hauptstraße lagen an manchen Stellen, als wollten sie Einem an ein Pflaster glauben machen, weibliche, häßliche Platten von unbehauenen Kalkstein — ein Grund, weshalb Lastwagen dieselbe gewöhnlich vermieden. Grade in der Mitte eines zum Erstaunen schmutzigen freien Platzes erhebt sich ein kleines, gelblich angestrichener Bau mit dunkeln Löchern, und in diesen Löchern sitzen Menschen in großen Mützen und machen eine Miene, als ob sie sich mit Handelsgeschäften abgaben. Auf demselben Platze ist eine ungewöhnlich hohe, bunte Stange aufgepflanzt; neben der Stange ist, der Ordnung halber, auf Befehl der Behörde ein Wagen mit fahlem Heu angefahren, und dabei schreitet ein der Krone angehöriges Huhn umher. Mit einem Worte, in der Stadt O . . . ist der Aufenthalt

ergötzlich. In den ersten Tagen fürchtete ich vor Langeweile um den Verstand zu kommen. Ich muß gestehen, daß, wenn ich auch ein überflüssiger Mensch bin, ich nichtsdestoweniger alles Krankhafte nicht auszustehen vermag . . . Ich hatte ja auch dem Glücke nicht abgeschworen, und habe mich bemüht, es von rechts und von links anzupacken — und deshalb ist es wohl nicht zu verwundern, daß auch ich mich langweilen kann, wie andere Sterbliche. — Ich hielt mich in O . , . in Dienstangelegenheiten auf . . .

Aber Terentjewna scheint sich unbedingt vorgenommen zu haben, mich zu Tode zu quälen. Hier eine Probe unserer Unterhaltung.

Terentjewna. — Ei, ei, mein Väterchen! Was schreiben Sie denn da in einem fort? Es ist nicht gesund, gar nicht gesund für Sie zu schreiben.

Ich. — Aber ich vergehe vor Langeweile Terentjewna!

Sie. — Nehmen Sie nur etwas Thee zu sich, und gehen Sie dann zu Bett! Sie werden mit Gottes Hilfe schwitzen und dabei ein wenig schlafen.

Ich. — Ich will nicht schlafen.

Sie. — Aber Väterchen, wo denken Sie denn hin? Gott sei mit Ihnen! Gehen Sie zu Bett, gehen Sie ja nur schlafen: es ist für Sie besser.

Ich. — Ich werde ja ohnedies sterben, Terentjewna!

Sie. — Der Himmel soll uns behüten und bewahren! . .



. Nun! Befehlen Sie den Thee aufzutragen ?

Ich. — Ich halte kaum noch eine Woche aus, Terentjewna!

Sie. — Ei, ei, Väterchen! Was schwatzen Sie da? . . . Also ich werde den Samowar aufsetzen . . .

O Du hinfälliges, gelbes, zahnloses Geschöpf! Bin ich auch für Dich schon kein Mensch mehr!

---

24. März. — Heftiger Frost.

Schon am ersten Tage meiner Ankunft in O . . . nöthigten mich die oben angedeuteten Dienstangelegenheiten, einen gewissen Herrn Oschogin, Kirillo Matwejewitsch, einen der ansehnlichsten Beamten des Kreises, aufzusuchen. Seine Bekanntschaft machte ich, oder, wie man sich auszudrücken beliebt, in intimere Beziehung zu ihm trat ich jedoch erst zwei Wochen später. Sein Haus lag auf der Hauptstraße und zeichnete sich vor allen andern durch seine Größe, das gefärbte Dach und durch zwei Löwen am Thore aus — von derjenigen Art von Löwen, die eine ungewöhnliche Aehnlichkeit mit den mißgestalteten Hundefiguren der Moskauer Gegend haben. Schon diese Löwen ließen mich vermuthen, daß Oschogin nicht unbemittelt sei. Und in der That besaß er auch gegen 400 Bauern. Er pflegte bei sich die gewählteste Gesellschaft der Stadt O . . . zu empfangen , und galt für einen gastfreundlichen Mann. So besuchte ihn der Polizeidirektor des Kreises, der in einem breiten rostfarbenen Zweigespann vorzufahren pflegte — ein ungewöhnlich massiver Mann, wie ans veraltetem Material gebaut. Ferner waren dort gewöhnliche Gäste der Kreisanwalt, ein gelbliches bösesartiges Geschöpf; der Feldmesser, ein Mischling von deutscher Abstammung, mit tatarischem Gesicht; ein Offizier aus dem Ressort für Wegebauten, eine zarte Seele, Sänger und gleichzeitig

Intrigant; ein emeritirter Kreis-Adelsmarschall, ein Herr mit gefärbtem Haar, plissirtem Chemisett und fest anliegenden Beinkleidern, der jene Art von Würde zur Schau trug, in welche sich Leute einzuhüllen pflegen, die einmal mit dem Kriminalgericht zu thun gehabt haben. Eis verkehrten bei Oschogin schließlich noch zwei Gutsbesitzer, unzertrennliche Freunde — beide nicht mehr jung, ja sogar schon abgelebt — von welchen der Jüngere dem Aelteren beständig den Mund verstopfte, indem er ihm vorwarf: »Aber entschuldigen Sie, Sergei Sergeitsch, wo wollen Sie denn hin?« Sie schreiben ja »Pfropfen« mit »B.« Ja, meine Herren, fuhr er gewöhnlich, sich an die Anwesenden wendend, mit der vollen Ueberzeugung von seinem guten Rechte fort. »Sergei Sergeitsch schreibt nicht Pfropfen«, sondern »Bfropfen«. Und alle Anwesenden lachten bei diesem Späße, obwohl sich aller Wahrscheinlichkeit nach kein Einziger unter ihnen in der Rechtschreibkunst auszeichnete. Der arme Sergei Sergeitsch Pflögle dann zu verstummen, und mit einem anmuthiges Lächeln den Kopf hängen zu lassen. — Aber ich vergesse, daß meine Zeit knapp zugemessen ist und lasse mich zu viel in detaillierte Schilderungen ein. Somit also — ohne weitere Abschweifungen, Oschogin war verheirathet, er besaß eine Tochter, Elisaweta Kirillowna, und in diese Tochter verliebte ich mich.

Oschogin selbst war ein Mann von gewöhnlichem

Schlage — weder besondere schlecht, noch besonders gut. Seine Frau hatte das Aussehen eines gealterten Küchleins. Dafür aber hatte die Tochter mit den Eltern Nichts gemein. Sie war hübsch und trotz ihrer Lebhaftigkeit von sanfter Natur. Ihre hellgrauen Augen schauten gutmüthig und grade aus den kindlich aufgeschlagenen Lidern hervor. Sie pflegte fast immer zu lächeln und ließ auch oft laut lachend den angenehmen Klang ihrer Stimme hören. Dabei bewegte sie sich frei, rasch — und erröthete anmuthig.

Ihr Anzug war nicht besonders elegant; einfache Kleider standen ihr besonders gut. — Ich knüpfte niemals leicht Bekanntschaft an, und wenn ich mich Jemand gegenüber gleich vom ersten Male ab leicht und wohl fühlte — was sich übrigens fast nie ereignete — so hatte die neue Bekanntschaft einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht. In Gesellschaft von Damen konnte ich mich überdies gar nicht benehmen und pflegte in ihrer Gegenwart entweder mürrisch zu werden und ein grimmiges Aussehen anzunehmen, oder aber in der allerdümmsten Weise die Zähne zu zeigen und aus Verlegenheit die Zunge im Mund hin und her zu bewegen. Bei Elisaweta Kirillowna dagegen fühlte ich mich vom ersten Augenblicke an heimisch. Unser erstes Zusammentreffen fand in folgender Weise statt. Ich komme an einem Vormittage zu Oschogin und frage: »zu Hause?« man antwortete: »zu Hause! Ist mit seiner

Toilette beschäftigt. Werden gebeten in den Saal einzutreten.« Ich trete in den Saal, sehe mich um — da steht am Fenster, mir den Rücken zuwendend, ein Mädchen in einem heilen Kleide und hält in der Hand einen Käfig. Ich empfand, wie gewöhnlich, eine Bangigkeit. Indessen, ich faßte mich und kündigte mich aus Höflichkeit durch ein leises Husten an. Das Mädchen wendet sich rasch um, so rasch, daß die Locken ihr grade auf das Gesicht schlagen — erblickt mich, macht eine Verbeugung und weist lächelnd auf ein Kästchen, das bis zur Hälfte mit Körnern angefüllt war. »Sie erlauben?« — Wie üblich in solchen Fällen beugte ich den Kopf, bog gleichzeitig rasch das Knie nach vorwärts und zog es wieder zurück (als wenn mich Jemand in die Kniekehle gestoßen hätte) — was, wie bekannt als Zeichen einer guten Erziehung und angenehmen Ungezwungenheit im Benehmen gilt; — dann lächelte ich, hob die Hand und machte zweimal mit ihr eine zarte vorsichtige Bewegung in der Luft. Das Mädchen wendete sich bald von mir ab, zog aus dem Käfig ein Brettchen hervor und sagte plötzlich, ihre Stellung nicht verändernd: »Dieser Blutfink gehört Papa . . . Haben Sie diese Thierchen auch gern?« — »Ich ziehe den Zeisig vor« — antwortete ich, nicht ohne eine gewisse Ueberwindung. — »Ah! So! . . . Ich liebe auch die Zeisige. Aber sehen Sie ihn mit an — wie schön ist er doch! Sehen Sie nur — er schreckt nicht zurück.« (Es wunderte mich, daß ich selbst nicht

zurückschreckte.) »Treten Sie doch näher! Er heißt Popka.« Ich trat hinzu und beugte mich gegen den Käfig hin. »Nicht wahr, ein liebliches Ding?« Mit diesen Worten wendete sie mir ihr Gesicht zu und wir standen so nahe nebeneinander, daß sie ihren Kopf ein wenig zurückwenden mußte, um mich mit ihren hellen Aeuglein anzusehen. Ich betrachtete sie: ihr junges rosiges Gesicht lächelte mit einer solchen Freundlichkeit, daß auch ich lächelte und vor Freude schier laut auslachte. Da öffnete sich die Thür: Herr Oschogin trat ein. Ich ging auf ihn zu, sprach ihn ungezwungen an, blieb — ich weiß selbst nicht wie das geschah, zu Mittag zurück, verbrachte dort endlich den ganzen Abend — und am andern Tage beim Abnehmen des Ueberrockes, begrüßte mich der Diener Oschogins, ein langer und halbblinder Kerl, wie einen Freund des Hauses.

Eine Stätte zu finden, mir wenigstens für kurze Zeit ein Nest zu bauen, die Freuden der alltäglichen Beziehungen und Gewohnheiten zu erkennen: dieses Glück war mir — einem Ueberflüssigen, aller Familienliebe baren Mann — bisher nicht zu Theil geworden. Wenn ich mich auch nur annähernd mit einer Blume vergleichen dürfte, und wenn dieser Vergleich nicht gar so trivial wäre, so hätte ich mich entschlossen zu sagen, daß ich von diesen Tage an seelisch aufblühte. Alles in mir und nun mich herum sah auf einmal so verändert aus! Mein ganzes Leben leuchtete in Liebe auf — ja, mein ganzes Leben, bis auf

die kleinsten Kleinigkeiten, gleich einem einsamen, dunkeln Zimmer, in welches man ein Licht hineingetragen hat. Ich legte mich zu Bett und stand auf, kleidete mich an, frühstückte, rauchte meine Pfeife — ganz anders wie früher; ich hüpfte sogar im Gange, wahrlich ich that so, als ob meinem Rücken Flügel angewachsen wären. Soviel ich mich erinnern kann, verblieb ich inbetreff des Gefühles, welches Elisaweta Kirillowna in mir wachgerufen hatte, keinen Augenblick im Unklaren. Ich verliebte mich leidenschaftlich in sie vom ersten Tage an und wußte vom ersten Tage an, daß ich verliebt sei. In den nächsten drei Wochen sah ich sie täglich. Diese drei Wochen sind die glücklichsten in meinem Leben gewesen, jedoch ist mir die Erinnerung an sie peinlich. Ich bin nicht imstande, allein an sie zu denken: unwillkürlich tritt vor meine Augen auch das, was ihnen gefolgt, und eine gallige Bitterkeit umlagert mein Herz, das kaum einmal Zeit gehabt hatte aufzugehen und zu erweichen.

Wenn ein Mensch sich wohl fühlt, so arbeitet sein Gehirn, wie bekannt, sehr wenig. Ein ruhiges und freudiges Gefühl, das Gefühl der Befriedigung, durchdringt sein ganzen Wesen; er ist von ihm ganz eingenommen. Das Bewußtsein der Individualität schwindet bei ihm; er ergiebt sich — wie schlecht erzogene Dichter sich ausdrücken — der Glückseligkeit. Ist aber endlich dieser »Zauber« vorüber, so fühlt er sich

oftmals gekränkt; er bedauert, daß er sich inmitten des Glückes so wenig beobachtet, daß er durch Nachsinnen, durch Erinnerung seine Glückseligkeit nicht verdoppelte, nicht verlängerte . . . als ob ein »in Glückseligkeit« schweigender Mensch dazu Zeit hätte, und als ob es der Mühe werth wäre, über seine Gefühle nachzusinnen! Ein glücklicher Mensch ist gleich einer Fliege in der Sonne. Deshalb ist es mir auch, wenn ich über diese drei Wochen nachdenke, fast unmöglich, einen genauen, bestimmten Eindruck in mir wach zu rufen, um so mehr, da während dieser Zeit zwischen uns nichts besonders Bemerkenswerthes vorgefallen ist . . . Diese zwanzig Tage sind für mich eine Heimath von Wärme, von Jugend und Duft, sie erscheinen wie ein heller Streifen auf meinem düstern und grauen Lebenspfade . . . Unerbitterlich klar und deutlich wird auf einmal mein Gedächtniß von dem Augenblicke ab, da über mich — um die Worte desselben schlechterzogenen Poeten zu gebrauchen — die Schläge des Schicksals hereinbrachen.

Ja, diese drei Wochen . . . Uebrigens, ich könnte nicht sagen, daß sie in mir keine Gestalt zurückgelassen haben. Manchmal, wenn es mir geschieht, daß ich lange über diese Zeit nachdenke, schwebt diese und jene Erinnerung aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor, grade so wie die Sterne am Abendhimmel unerwartet dem aufmerksam auf denselben gerichteten Auge entgegenblitzen. Besonders blieb mir ein Spaziergang in einem Haine



außerhalb der Stadt im Gedächtnis. Es waren unser vier Personen; Frau Oschogin, Lisa, ich und ein gewisser Bismenkoff, ein untergeordneter Beamter der Stadt O . . . , ein blondhaariges, gutmüthiges und bescheidenes Geschöpf. Oschogin selbst blieb zu Hause zurück. Er hatte durch anhaltenden Schlaf Kopfschmerzen bekommen. — Es war ein herrlicher Tag, warm und still. Ich muß bemerken, daß ein Besuchen von Vergnügungsgärten und öffentlichen Anlagen nicht im Charakter der Russen liegt. In den sogenannten öffentlichen Gärten der Gouvernementsstädte werden Sie zu keiner Jahreszeit eine lebendige Seele antreffen, wenn nicht etwa ein altes Mütterchen, das sich auf eine grüne, von der Sonne durchglühte Bank in der Nähe eines großen Baumes ächzend niedergelassen — und das nur in dem Falle, wenn sich ihr in der Umgebung, vor der Thür irgend eines Hauses, kein abgesessenes Bänkchen zeigen wollte. Wenn aber in naher Entfernung von der Stadt ein armseliger Birkenhain vorhanden ist, so fahren Leute vorn Kaufmannsstande, manchmal auch Beamte gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen mit Samowar, Kuchen und Melonen hinaus, pflanzen diesen Segen von Delicatessen dicht am Spazierwege auf dem staubigen Grase aus und setzen sich herum, zu essen und im Schweiß ihren Angesichtes Thee zu trinken — bis tief in den Abend hinein. Grade solch ein Hain existirte damals zwei Weist von O . . . entfernt. Wir kamen dort des

Nachmittags an, nahmen, wie üblich, unseren Thee ein und machten uns dann alle vier auf, um im Haine ein wenig umherzuschlendern. Bismenkoff reichte seinen Arm Frau Oschogin, ich bot den meinigen Lisa an. Der Tag neigte sich schon seinem Ende zu. Ich befand mich damals in der größten Gluth der ersten Liebe (es waren kaum zwei Wochen seit unserer Bekanntschaft verstrichen), in jenem Zustande der leidenschaftlichen und fürsorgenden Anbetung, in welchem unsere ganze Seele unschuldig und unwillkürlich jede Bewegung des geliebten Wesens verfolgt, in welchem man von der Gegenwart derselben nicht satt wird, sich an dessen Stimme nicht satt hören kann — wo man lächelt und wie ein genesenes Kind aussieht, während ein einigermaßen erfahrener Mensch in einer Entfernung von hundert Schritten schon beim ersten Anblicke erkennen muß, was in solchen Seelen vorgeht. Bis zu diesem Tage hatte sich mir die Gelegenheit noch nicht geboten, Lisa am Arme zu halten. Wir schritten langsam nebeneinander über das grüne Gras dahin. Ein leiser Wind spielte um uns herum in den weißen Birkenästen und warf mir von Zeit zu Zeit das flatternde Band, das ihren Hut umwand, ins Gesicht. Ich verfolgte unaufhörlich ihren Blick, bis sie jedesmal munter nach mir aufschaute; und wir lächelten dann Eines dem Andern zu. Die Vögel zwitscherten über uns, der blaue Himmel schien anmuthig durch das dünne Laub. Der Kopf schwindelte mir vom Uebermaß der

Wonne. Ich beeile mich zu bemerken — Lisa war nicht im Geringsten in mich verliebt. Ich gefiel ihr; sie war überhaupt nicht menschenscheu, aber nicht mir war es beschieden, ihre kindliche Ruhe aufzustören. — Sie schritt an meiner Seite wie neben einem Bruder hin. Sie war damals siebzehn Jahre alt . . . Und dennoch schon an diesem Abende und in meiner Gegenwart sollte sich in ihr jene geheime stille Wandelung vollziehen, welche den Uebergang vom Mädchen zum Weibe bedeutet. Ich war Zeuge dieser Umwandlung ihres ganzen Wesens, dieser unschuldigen Befangenheit, dieser fieberhaften Nachdenklichkeit, ich war der Erste, der diese plötzliche Weichheit des Blickes, diese klingende Unsicherheit der Stimme auffing — und, o ich dummer Mensch! o ich überflüssiger Mensch! — während einer vollen Woche schämte ich mich nicht zu vermuthen, daß ich, ich allein die Ursache dieser Veränderung sei.

Es geschah folgendermaßen.

Wir spazierten ziemlich lange, die spät in den Abend hinein und sprachen wenig. Ich schwieg wie alle unerfahrenen Liebhaber, und sie hatte mir wahrscheinlich Nichts zu sagen. Aber sie schien über Etwas nachzudenken und schüttelte auf ganz besondere Weise den Kopf, indem sie, in Gedanken vertieft, an einem abgerissenen Blatt kaute. Manchmal schickte sie sich mit einer wunderlichen Entschlossenheit an voranzugehen — und dann wieder hielt sie plötzlich inne, wartete auf

mich und sah sich mit großen Augen und einem zerstreuten Lächeln rings um. Den Tag zuvor hatten wir den »Gefangenen vorn Kaukasus«<sup>3</sup> gelesen. Mit welcher Begierde halte sie mir zugehört, das Gesicht auf beide Hände gestützt und die Brust an den Tisch gepreßt! Ich erwähnte unserer gestrigen Lektüre: sie erröthete, fragte, ob ich vor unserer Abfahrt dem Vogel Leinsamen gegeben habe, stimmte laut ein Lied an, und verstummte dann plötzlich wieder. Der Hain endigte auf der einen Seite an einem ziemlich hohen und steilen Abhange; unten strömte ein kleiner gewundener Bach, und dahinter dehnten sich, bald wellenförmig hervorragend, bald wie eine Tischdecke in die Fläche ausgebreitet, unendlich weite Wiesen auf unübersehbare Strecken hin, hie und da von Erdklüften durchfurcht. Lisa und ich gelangten zuerst an das Ende des Haines; Bismenkoff war mit der Mutter zurückgeblieben. Wir traten aus den Bäumen, hielten an und mußten beide unwillkürlich einen Augenblick die Augen schließen: grade uns gegenüber, inmitten des durchglühten Nebels, ging groß die purpurfarbene Sonne unter. Die Hälfte des Himmels gerieth allmählich in Brand und färbte sich gluthroth. Die feurigen Strahlen breiteten sich über die Wiesen hin, einen purpurnen Abglanz sogar auf die Schattenseiten der Erdklüfte werfend — sie legten sich wie feuriges Blei über das Bächlein, an den Stellen, wo es sich unter die herabhängenden Gebüsche nicht verbergen konnte, ja es

schien, als ob die Strahlen sich an die Brust des Abhanges und des Haines anstemmten. Wir standen da wie übergossen von heißer Sonnenscheine. — Ich bin nicht im Stande die leidenschaftsgesättigte Feierlichkeit dieses Bildes zu schildern. Man erzählt sich, ein Blinder bildete sich ein, daß ihm die rothe Farbe den Eindruck eines Trompetentones erwecken müßte. Ich weiß nicht inwiefern diese Einbildung haltbar ist, aber es lag in Wirklichkeit etwas Herausforderndes in diesen brennenden Golde der Abendluft, dem Purpurglanze des Himmels und der Erde. Ich schrie auf vor Entzücken und wandte mich sogleich an Lisa, sie schaute grade in die Sonne hinein. Ich erinnere mich noch — das Feuer der Abendröthe spiegelte sich in kleinen, funkelnden Fleckchen in ihren Augen ab. Sie war überwältigt und tief gerührt. Auf meinen Ausruf hatte sie keine Antwort; sie verhallte einige Zeit ohne Bewegung und sah zu Boden. Ich reichte ihr meine Hand; sie wandte sich ab und brach plötzlich in Thränen aus. Ich blickte sie mit einer geheimen, fast freudigen Bangigkeit an . . . Die Stimme Bismenkoffs ließ sich zwei Schritte von uns vernehmen. Lisa trocknete schnell die Thränen ab und schaute mich mit einem unentschlossenen Lächeln an. Die Alte trat aus dem Hain hervor, auf den Arm ihres blondhaarigen Begleiters gelehnt. Beide bewunderten auch ihrerseits das schöne Gemälde. Die Alte befragte Lisa über Etwas und — ich erinnere mich noch — ich erzitterte unwillkürlich,

als auf diese Frage die gebrochene Stimme ihrer Tochter gleich einem gesprungenen Glase ertönte. Unterdessen war die Sonne untergegangen, die Abendröte begann zu erlöschen. Wir machten uns auf den Rückweg. Ich reichte wiederum Lisa meinen Arm. Im Hain war es noch hell, und ich konnte deutlich ihre Züge unterscheiden Sie war betäubt und hielt die Augen gesenkt. Die Röthe, die sich über ihr Gesicht ergossen, verschwand nicht: es schien als ob sie noch immer inmitten der Strahlen der untergehenden Sonne stünde . . . Ihre Hand berührte kaum meinen Arm. Ich konnte lange keinen Laut hervorbringen: so stark schlug mein Herz. Durch die Bäume zeigte sich in der Ferne ein Wagen. Der Kutscher fuhr langsam über den lockeren Sand uns entgegen.

— Lisaweta Kirillowna — sagte ich endlich, warum haben Sie geweint?

— Ich weiß nicht — antwortete sie nach einer kleinen Pause und sah mich mit ihren sanften, noch feuchten Augen an. Ihr Blick schien mir verändert — sie schwieg wieder.

— Wie ich sehe, lieben Sie die Natur — fuhr ich fort. Es war gar nicht das, was ich sagen wollte, und auch diese Phrase vermochte meine Zunge kaum zu Ende zu stammeln. Sie nickte mit dem Kopfe. Ich konnte weiter kein Wort hervorbringen . . . ich erwartete Etwas . . . kein Gefängniß — o nein! Ich erwartete einen vertrauensvollen Blick, eine Frage . . . — Lisa aber sah

zur Erde und schwieg. Ich wiederholte nochmals halblaut: »warum?« bekam aber keine Antwort Es wurde ihr — ich sah es — fast unheimlich, sie sah fast wie beschämt aus.

Eine Viertelstunde später saßen wir im Wagen und näherten uns der Stadt. Die Pferde liefen fortgesetzt im Trabe; wir jagten vorwärts, inmitten der immer dunkler werdenden feuchten Luft. Ich wurde auf einmal gesprächig und wendete mich unaufhörlich bald an Bismenkoff, bald an Frau Oschogin — ich sah nicht auf Lisa, doch konnte es mir nicht entgehen, daß aus der Ecke des Wagens ihr Blick mehr als einmal auf mir ruhen blieb. Zu Hause wurde sie lebhafter, schlug aber mein Anerbieten, mit ihr zu lesen, aus und begab sich bald zur Ruhe. Ein innerer Vorgang, und zwar derjenige, von welchem ich früher sprach, hatte sich bei ihr vollzogen: sie hörte auf, Kind zu sein und fing an . . . gleich mir . . . Etwas abzuwarten. Lange wartete sie nicht.

Ich aber lehrte an diesem Abends in einer vollkommenen Bezauberung nach Hause zurück. Ein dunkles Gefühl — bald Ahnung, bald Verdacht —, das in mir früher aufgemacht war, jetzt war es verschwunden: die plötzliche Gezwungenheit in dem Benehmen Lisas gegen mich schrieb ich ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit, ihrer Schüchternheit zu . . . hatte ich denn nicht schon tausendmal in vielen Schriften gelesen, wie das erste Erscheinen der Liebe ein Mädchen verwirrt

und einschüchtert? Ich fühlte mich überaus glücklich und stellte bereits im Kopfe verschiedene Pläne auf . . . Hätte mir damals Jemand in's Ohr gesagt: »Du täuschest Dich, mein Werthester! Dir steht etwas ganz Anderes bevor, mein Theuerster! Dir steht bevor, einsam zu sterben, in einem erbärmlichen Häuschen, unter dem unerträglichen Murren eines alten Weibes, welches kaum Deinen Tod abwarten kann, um nachher für einen Spottpreis Deine Stiefel zu verkaufen« . . .

Ja, unwillkürlich sieht man sich veranlaßt, mit einem russischen Philosophen zu sagen: »Wie soll man das wissen, was nicht zu wissen ist?« — Bis morgen.

---



25. März. — Ein weißer Wintertag.

Ich habe nachgelesen, was ich gestern aufgeschrieben, und war schon auf dem Punkte, das ganze Heft in Stücke zu zerreißen. Es kam mir vor, als ob ich zu ausführlich und zu sentimental erzähle. Doch, da meine Erinnerungen aus jener Zeit nichts Erfreuliches darbieten — außer der eigenthümlichen Wonne, welche Lermontow mit den Worten bezeichnete, daß es »ein erlabender Schmerz sei, die Narben von veralteten Wunden zu reizen« — warum sollte ich mir diesen unschuldigen Zeitvertreib nicht gönnen? Aber man soll sich auch nicht vergessen. Ich will daher ohne Sentimentalität fortfahren.

Im Laufe der Woche, nach dem Spaziergange außerhalb der Stadt, besserte sich meine Lage nicht im geringsten, obwohl die Veränderung an Lisa mit jedem Tage mehr zum Vorschein kam. Wie gesagt, ich deutete diese Veränderung in einer für mich vollkommen günstigen Weise . . . Das Unglück der Verlassenen und Schüchternen — aus Eigenliebe Schüchternen — besteht eben darin, daß sie, Augen besitzend und sogar nach allen Seiten umschauend, dennoch Nichts, oder Alles in falschem Lichte sehen, wie durch eine farbige Brille. Es sind eben ihre eigenen Gedanken und Beobachtungen die sie hieran auf jedem Schritte verhindern. Am Anfange unserer Bekanntschaft benahm sich Lisa mir gegenüber vertraulich und ungenirt wie ein Kind; es ist sogar

möglich, daß ihre Neigung zu mit etwas mehr als einfache, kindliche Zuneigung war. . . Nachdem aber in ihr jener seltsame, fast plötzliche Vorgang erfolgt war, fühlte sie sich nach einem kurzen Schwanken in meiner Gegenwart beängstigt; unwillkürlich wendete sie sich von mir ab und verfiel dabei in Schwermuth und Nachdenken . . . Sie wartete ab . . . aber was? Das wußte sie selbst nicht . . . und ich . . . wie schon gesagt, ich freute mich dieser Veränderung . . . Ich war Wie betäubt vor Entzücken. Uebrigens, ich will zugeben, daß auch ein Anderer an meiner Stelle sich täuschen konnte. Wer ist denn frei von Eigenliebe? — Es ist i wohl überflüssig, zu sagen, daß mir Alles erst später klar wurde, als ich genöthigt war, meine beschnittenen und schon ohnedies nicht kräftigen Flügel sinken zu lassen.

Das Mißverständnis, welches zwischen mir und Lisa entstanden war, dauerte eine ganze Woche — und das ist doch am Ende gar nicht etwas so Außergewöhnliches: ich bin schon Augenzeuge von Mißverständnissen gewesen, die sich Jahre hindurch fortsetzten. Und wer hat denn je gesagt, daß nur die Wahrheit allein reell sei? Die Lüge ist eben so lebenskräftig wie die Wahrheit, wenn nicht noch mehr. Ich denke daran, wie im Laufe jener Woche, dann und wann in meinem Innern sich Etwas wie ein Wurm regte . . . aber unser Einer, ein verlassener Mensch — ich muß es wiederum bemerken — ist ebenso unfähig zu begreifen, was in ihm vorgeht, wie er es in Betreff

Desjenigen ist, was vor seinen Augen geschieht. Und zu alledem: ist etwa die Liebe ein natürliches Gefühl? Ist es denn dem Menschen angeboren, zu lieben? Die Liebe ist — eine Krankheit; und für eine Krankheit ist kein Gesetz geschrieben. Ich gestehe, mein Herz schnürte sich manchmal schmerzvoll zusammen; in meinem Innern ging ja aber so wie so Alles drunter und drüber. Wie soll man in einem solchen Zustande beurtheilen was Recht und was Unrecht ist, welchen Grund, welche Bedeutung jede Empfindung für sich habe?

Aber, wie dem auch sei, alle diese Mißverständnisse, Vorgefühle und Hoffnungen klärten sich in folgender Weise auf.

Eines Tages — es war am Morgen, ungefähr gegen Mittag — hatte ich kaum das Vorzimmer bei Oschogins betreten, als sich eine unbekante volltönende Stimme aus dem Saale vernehmen ließ. Die Thür that sich auf, und auf der Schwelle erschien in Begleitung des Hausherrn ein kräftiger, schlanker Mann, im Alter von etwa fünfundzwanzig Jahren. Er warf sich einen Militärmantel, der auf einer Bank gelegen hatte, um, verabschiedete sich liebenswürdig von Kirillo Matweijewitsch, legte an mir vorübergehend nachlässig die Finger an die Mütze — und verschwand sporenklirrend.

— Wer ist dass — fragte ich Oschogin.

— Fürst N . . . — antwortete er nachdenklich — ans Petersburg hierher gesandt — zur Rekrutenaushebung. — Aber — fuhr er ärgerlich fort — wo sind denn die Leute? Niemand ist da, der ihm den Mantel hätte reichen können.

Wir traten in den Saal ein.

— Ist er schon lange hier? — fragte ich.

— Seit gestern Abend, wie ich höre. Ich habe ihm ein Zimmer angeboten, aber er hat es ausgeschlagen. Sonst scheint er mir ein recht netter Mann zu sein.

— Er hat sich lange bei Ihnen aufgehalten?

— Etwa eine Stunde. Er bat mich, ihn Olimpiada Nikitischna vorzustellen.

— Und Sie haben ihn vorgestellt?

— Freilich.

— Und Lisaweta Kirillowna hat er . . .

— Er hat auch sie kennen gelernt — ja wohl.

Ich schwieg ein wenig.

— Wird er längere Zeit hier bleiben?

— Ja wohl! Ich glaube, er wird zwei Wochen oder länger hier zu verweilen gezwungen sein.

Und Kirillo Matwejewitsch lief weg, sich umzukleiden. Ich ging einige Male im Saale auf und ab. Ich kann mich nicht erinnern, ob die Ankunft des Fürsten N . . . schon damals einen besonderen Eindruck auf mich gemacht hatte, mit Ausnahme des entgegenstrebenden

Gefühles, welches uns beim Erscheinen einer neuen Person in unserer nächsten Umgebung gewöhnlich beschleicht. Vielleicht gesellte sich zu diesem Gefühle noch eine Art von Neid — seitens eines schüchternen und dunkeln Moskauer gegen den glänzenden Petersburger Officier. »Der Fürst,« so dachte ich, »ist ein Petersburger Großmogul, er wird auf uns von oben herabblicken« . . . Ich sah ihn nur einen Augenblick, doch hatte ich Zeit genug, zu bemerken, daß er hübsch, gewandt und in seinem Auftreten ungezwungen war. — Nachdem ich einige Zeit im Saale herumspaziert war, blieb ich endlich vor dem Spiegel stehen, zog einen Kamm aus der Tasche, verlieh meinem Haar eine Art malerischer Nachlässigkeit und, wie es wohl oft geschehen mag — ich vertiefte mich plötzlich in die Betrachtung meines eigenen Gesichtes. Ich erinnere mich, daß meine Aufmerksamkeit besondere auf die Nase gerichtet war; die weichlichen und unentschiedenen Conturen dieses Gliedes verursachten mir sein besonderes Vergnügen — Da auf einmal öffnete sich in der dunkeln Tiefe des geneigten Spiegels, der fast das ganze Zimmer reflektirte, die Thür, und die schlanke Gestalt Lisas kam zum Vorschein. Ich weiß nicht mehr, wie es geschah, daß ich mich nicht rührte und im Gesicht den früheren Ausdruck beibehielt. Lisa streckte den Kopf vor, sah mich aufmerksam an und angespannt lauschend, die Lippen zusammengepreßt, zog sie sich mit verhaltenem Athem, wie ein Mensch, der froh ist, nicht

bemerkt worden zu sein, langsam zurück. Als sie die Thür sacht hinter sich anzulehnen suchte, brachte dieselbe ein schwaches Knarren hervor. Lisa fuhr zusammen und blieb wie erstarrt stehen . . . Ich rührte mich immer noch nicht . . . Sie faßte von Neuem an die Thürklinke und verschwand. Es war nicht mehr zu zweifeln: der Ausdruck in Lisas Gesicht, in dem Augenblicke als sie mich gewahr wurde, — dieser Ausdruck, in welchem sonst Nichts zu lesen war, als der Wunsch, unbemerkt zu verschwinden und einem unangenehmen Zusammentreffen aus dem Wege zu gehen, — ein flüchtiger Widerschein des Wohlbehagens, den ich in ihren Augen las, als sie glaubte, daß es ihr wirklich gelungen sei, ungesehen zu entschlüpfen — dies Alles sagte mir nur zu deutlich: dieses Mädchen liebt dich nicht. Lange, lange war ich nicht im Stande, im Spiegel meinen Blick von der unbeweglichen, stummen Thür abzuwenden. Es war, als wollte ich meiner eigenen Figur zulächeln — ich ließ den Kopf sinken, begab mich nach Hause und warf mich auf das Sopha. Es war mir ungewöhnlich schwer zu Muthe, so schwer, daß ich nicht weinen konnte — und worüber sollte ich denn weinen? . . . »Ist es denn möglich?« — wiederholte ich unaufhörlich auf dem Rücken wie ein Gestorbener liegend und die Hände über die Brust zusammengefaltet — »ist es denn möglich?« . . . Wie gefällt Ihnen dieses: »ist es denn möglich!« . . .



26. März. — Thauwetter.

Als ich am darauffolgenden Tage nach längerem Zögern und beklommenen Herzens in das Empfangszimmer Oschogin's eintrat, war ich nicht mehr derselbe Mensch, den s sie an mir drei Wochen hintereinander gekannt hatten. Alle meine früheren Eigenheiten, denen ich mich unter dem Einflusse des neuen Gefühles allmählich zu entwöhnen begonnen hatte, kehrten plötzlich wieder und nahmen Besitz von mir, wie ein Herr, der in sein Haus zurückkommt. Solche Menschen, wie ich, richten sich gewöhnlich nicht so sehr nach positiven Thatsachen, als nach subjektiven Eindrücken; ich, der ich erst gestern von »der Freude einer gegenseitigen Liebe« geschwärmt, zweifelte heute schon nicht mehr im Geringsten an meinem »Unglück« und verfiel in eine entschiedene Verzweiflung, obgleich ich selbst nicht im Stande war, einen vernünftigen Grund zur Erklärung meiner Verzweiflung zu finden. Auf den Fürsten N . . . konnte ich ja nicht eifersüchtig sein, und wie hoch man auch seine Eigenschaften anschlagen mochte — sein Erscheinen genügte für sich allein noch nicht, um auf einmal das Wohlwollen zu vernichten, welches mir Lisa . . . nun fürwahr! existirte denn in Wirklichkeit dieses Wohlwollen? Ich durchmusterte die Vergangenheit »Aber der Spaziergang im Walde?« wendete ich mir selbst ein. »Jedoch der Ausdruck ihres Gesichtes im Spiegel?« —



»Indeß«, fuhr ich fort, »der Spaziergang im Walde, scheint mir . . . O pfui! o du mein lieber Gott, was bin ich doch für ein nichtswürdiges Wesen!« rief ich endlich zuletzt aus. — Solche halbausgesprochenen, halbgedachten Ideen waren es eben, die tausend Mal hintereinander zurückkehrend, in meinem Kopfe herumwirbelten. Ich wiederhole es, ich trat diesmal bei Oschogins als derselbe argwöhnische, zu Verdacht geneigte, unheimliche Mensch ein, der ich seit meiner Kindheit gewesen bin . . .

Ich traf die ganze Familie im Empfangszimmer versammelt. Bismenkoff war auch da und saß im Winkel. Alle schienen gut aufgelegt zu sein; besonders Oschogin — der strahlte vor Freude und schon nach den ersten paar Worten theilte er mir mit, daß Fürst N . . . gestern den ganzen Abend bei ihnen zugebracht habe. Lisa begrüßte mich ruhig und gelassen. »Nun«, sagte ich zu mir selbst, »nun verstehe ich schon, weshalb ihr so guter Laune seid.« Ich will nicht verhehlen, daß mich der zweite Besuch des Fürsten befremdete. Ich war darauf nicht vorbereitet. Ueberhaupt pflegt ein Mann von unserem Schlage alles Mögliche zu erwarten: nur nicht das, was sich nach den Gesetzen des natürlichen Verlaufs der Dinge ereignen muß. Ich schmolte und nahm die Miene beleidigter Großmuth an, als wollte ich Lisa durch meine Ungnade bestrafen — woraus übrigens doch wohl folgt, daß ich immer noch nicht ganz verzweifelte. Man sagt, es

sei, wenn man wirklich geliebt wird, manchmal sogar ganz nützlich, das vergötterte Geschöpf ein wenig zu quälen; in meiner Lage nahm sich dies jedoch ungewöhnlich dumm aus; Lisa würdigte mich in der allerunschuldigsten Weise keiner Beachtung. Nur Frau Oschogin bemerkte meine feierliche Schweigsamkeit und erkundigte sich sehr sorgfältig nach meiner Gesundheit. Ich antwortete, wie Sie erwarten, mit einem bitteren Lächeln, daß ich mich gottlob recht wohlfühle, daß ich vollkommen gesund sei. Oschogin fuhr fort, über seinen Gast des Breiteten zu berichten, da er jedoch gewahr wurde, daß ich ihm ungern antwortete, so wendete er sich mehr an Bismenkoff, der ihm mit großer Aufmerksamkeit zuhörte — als plötzlich des Diener eintrat und den Fürsten N . . . anmeldete. Der Hausherr sprang aus und lief ihm entgegen. Lisa, auf die ich sofort einen Adlerblick geworfen hatte, erröthete vor Freude und rückte unruhig auf dem Sessel hin und her. Der Fürst trat ein — parfümirt, munter, liebenswürdig . . .

Da ich hier keine Novelle für einen gnädigen Leser verfasse, sondern einfach zu meinem Vergnügen schreibe, so habe ich nicht nöthig, zu den üblichen Kunstgriffen der Herren Schriftsteller Zuflucht zu nehmen. Ich sage daher kurzweg, ohne weiteren Aufschub, daß sich Lisa vom ersten Tage an leidenschaftlich in den Fürsten verliebte — und der Fürst verliebte sich auch in sie, theils aus Langeweile, theils aus Gewohnheit, den Frauen den

Kopf zu verdrehen, aber doch auch deshalb, weil Lisa wirklich ein liebenswürdiges Geschöpf war. Daß sie sich gegenseitig lieb gewannen, darin lag grade nichts Besonderes. Er vermuthete wahrscheinlich keineswegs eine solche Perle in einer so abscheulichen Schale (ich verstehe darunter das elende, von Gott verlassene Nest O . . .), und sie hatte sich bis dahin noch Nichts von einem auch nur annähernd so glänzenden, klugen und bezaubernden Aristokraten träumen lassen.

Nach der ersten Begrüßung stellte mich Oschogin dem Fürsten vor. Er kam mir sehr höflich entgegen. Er war überhaupt gegen Jeden höflich und verstand es, ungeachtet der unmeßbaren Entfernung die zwischen ihm und unserem dunkeln, provinziellen Zirkel lag, nicht nur Niemanden zu geniren, sondern sogar eine Miene zu machen, als ob er unseres Gleichen wäre und nur zufällig seinen Wohnsitz in St. Petersburg hätte.

Dieser erste Abend . . . O dieser erste Abend! In der glücklichen Zeit unserer Jugend pflegen uns die Lehrer einen Zug heldenmüthiger Ausdauer eines jungen Spartaners zu erzählen und als Vorbild hinzustellen, der — als er einen Fuchs gestohlen hatte und ihn unter seinen Mantel zu verstecken genöthigt war, sich, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, sein ganzes Eingeweide von dem Fuchse verzehren ließ, und auf diese Weise den Tod der Schande vorzog . . . Ich konnte keinen passenderen Vergleich wählen, um die unzähligen Qualen

zu schildern, die ich während jenes Abends, als ich zum ersten Mal den Fürsten neben Lisa sah, auszustehen hatte. Mein anhaltend erkünsteltes Lächeln, mein qualvolles Aufpassen, mein stumpfes Schweigen, das sehnsüchtige und vergebliche Verlangen, mich zurückzuziehen — dies Alles mußte sich in seiner Art wahrscheinlich ganz merkwürdig ausnehmen. In meinem Innern wühlte mehr als ein Fuchs. Eifersucht, Neid, das Gefühl meiner Nichtigkeit, ein machtloser Aerger peinigten mich. Ich verschlang den Fürsten mit den Augen; wahrlich, ich vergaß zu zwinkern, indem ich ihn immerwährend anschaute. Er unterhielt sich nicht ausnahmslos mit Lisa, sprach aber selbstverständlich nur für sie allein. Meiner war er, wie es scheint, recht bald überdrüssig geworden . . . Er war gewiß sofort darauf gekommen, daß er es in mir mit einem verstoßenen Liebhaber zu thun hatte; doch aus Mitleid mit mir und in Folge seines sicheren Bewußtseins, daß ich vollkommen ungefährlich sei, behandelte er mich ungewöhnlich zart. Sie können sich wohl denken, wie mich das beleidigte. Im Laufe des Abends machte ich, so viel ich mich erinnern kann, einen Versuch, meinen Fehler wieder gut zu machen; ich (lachen Sie ja nicht über mich, wer Sie auch sein mögen, dem diese Zeilen vor die Augen kommen könnten — um so weniger, da dies mein letzter Wahn gewesen ist) . . . ich bildete mir plötzlich, inmitten meiner vielseitigen Quäler, ein, ich bildete mir bei Gott plötzlich ein, daß

Lisa nur die Absicht habe, mich für meine hochmüthige Kälte am Anfange meines Besuches zu strafen, daß sie mir zürne und nur aus Aegerer mit dem Fürsten kokettire . . . Ich paßte einen günstigen Moment ab, und mit einem reuigen und freundlichen Lächeln auf sie zugehend, sagte ich ihr ganz leise: »Genug! — Verzeihen Sie mir . . . übrigens, es geschah nicht deshalb, weil ich fürchtete« — und plötzlich, ohne ihre Antwort abzuwarten, gab ich meinem Gesichte einen ungewöhnlich lebhaften und heiteren Ausdruck, brachte ein verzerktes Lächeln hervor, hob meine Hand über den Kopf gegen die Zimmerdecke empor (ich wollte, wie ich mich erinnere, mein Halstuch in Ordnung bringen) — ich war sogar im Begriff, einen Knix zu machen, als ob ich sagen wollte: ‚Alles ist vorbei — ich bin guter Laune, lassen Sie uns Alle guter Laune sein!« Indessen, ich unterließ den Knix, vor Furcht, zu fallen, da ich nämlich eine merkwürdige Erstarrung am Knie verspürte . . . Lisa hatte mich entschieden nicht verstanden; sie sah mir verwundert in's Gesicht, lächelte in aller Eile, als wenn sie sich rasch losmachen wollte, und ging wiederum auf den Fürsten zu. Mochte ich noch so blind und taub sein, ich konnte jetzt nicht umhin, innerlich zu bekennen, daß sie mir gar nicht zürnte und daß sie in diesem Augenblicke gegen mich absolut Nichts hatte: sie hatte einfach an mich gar nicht gedacht. Der Schlag war ein entscheidender: meine letzten Hoffnungen stürzten mit einem Krachen zusammen, wie eine

Eisscholle, die, von der Frühlingssonne durchdrungen, plötzlich in kleine Stücke auseinanderfällt. Ich war aufs Haupt geschlagen — gleich beim ersten Angriffe; gleich den Preußen vor Jena habe ich an einem Tage und auf einmal Alles verloren. Nein, sie zürnte mir nicht! . . .

Ach, grade das Gegentheil! Sie selbst — ich sah es — konnte kaum dem Wogenschlag ihres Herzens widerstehen. Gleich einem jungen Bäumchen, welches sich bereits bis zur Hälfte vom Ufer herniedergesenkt hat, hatte auch sie sich mit Gier über den Strom gebeugt — bereit, ihm auf immer das erste Sprossen ihres Frühlings und ihr ganzes Leben hinzugeben.

Wem es je einmal beschieden gewesen, Augenzeuge einer solchen selbstvergessenen Hingerissenheit zu sein, der hat gewiß, wenn er selbst liebte und sich keiner Gegenliebe erfreute, sehr bittere Momente gehabt. Ich werde sie ewig im Andenken behalten — diese verschlingende Aufmerksamkeit, diese zärtliche Heiterkeit, diese willenslose Unschuld, diesen noch kindlichen, aber doch schon weiblichen Blick, dieses glückselige Lächeln, welches, aufbrechend wie eine Knospe, die halbgeöffneten Lippen und die gerötheten Wangen nicht verließ . . . Alles, was Lisa während unseres Spazierganges im Haine nur dunkel ahnte, das erfüllte sich jetzt; und der Liebe sich hingebend, wurde sie zugleich immer ruhiger und klärte sich ab — wie ein junger Wein, der zu gähren aufhört, weil seine Zeit

gekommen ist . . .

Ich hatte die Geduld, diese ersten Tage und auch die nächstfolgenden Abende auszuharren . . . alle, bis zu Ende! Ich konnte Nichts mehr hoffen. Lisa und der Fürst wurden mit jedem Tage anhänglicher zu einander . . . aber ich verlor vollkommen das Gefühl der Selbstachtung und konnte mich von dem Bilde meines Unglücks nicht losreißen. Ich denke noch daran, wie ich einst den Versuch machte, nicht hinzugehen, noch am Morgen nahm ich mir das Versprechen ab, zu Hause zu bleiben — aber um 8 Uhr Abends (gewöhnlich pflegte ich gegen die siebente Stunde auszugehen) sprang ich auf wie ein Tobsüchtiger, setzte die Mütze auf und kam athemlos in das Empfangszimmer von Kirillo Matwejewitsch gelaufen. Meine Lage war eine ungewöhnlich dumme; ich schwieg hartnäckig manchmal brachte ich während des ganzen Abends keine Silbe hervor. Wie schon früher bemerkt, habe ich mich nie durch Schönrednerei ausgezeichnet: aber jetzt, in Gegenwart des Fürsten, hatte sich vollends Alles, was ich noch an Geist besaß, in mir verflüchtigt und ich war unfähig, mich an der Gesellschaft zu betheiligen. Zu alledem pflegte ich noch, wenn ich allein war, mein Gehirn so stark in Anspruch zu nehmen — indem ich langsam über Alles, was ich im Laufe des vergangenen Tages gesehen oder abgelauert hatte, nachgrübelte — daß ich, bei Oschogins eintreffend, kaum noch im Besitz der Kräfte war, um Beobachtungen

anzustellen. Man schonte mich wie einen Kranken; ich sah es. Jeden Morgen faßte ich einen neuen letzten Entschluß, den ich meistens in den Qualen einer schlaflosen Nacht ausgebrütet hatte; bald nahm ich mir vor, mich Lisa zu erklären, ihr einen freundschaftlichen Rath zu ertheilen . . . aber, sobald ich Gelegenheit hatte, mit ihr allein zu sein, hörte meine Zunge auf, sich zu bewegen, als ob sie erstarrt wäre, und wir erwarteten mit Bangigkeit das Erscheinen einer dritten Person: bald wandelte es mich an wegzulaufen, versteht sich für immer, und ihr, dein Ziel meines Sinnens und Trachtens einen Brief voller Vorwürfe zurückzulassen. Ich fing sogar schon einmal an, einen solchen Brief abzufassen; aber das Rechtsgefühl war in mir noch nicht ganz verschwunden, ich begriff, daß ich kein Recht habe, Jemandem, wem es auch sei, in irgend einer Beziehung Vorwürfe zu machen, und schleuderte den Brief in's Feuer. Bald wollte ich mich opfern, ich segnete Lisa, wünschte ihr eine glückliche Liebe Und lächelte von meinem Winkel aus dem Fürsten sanft und freundschaftlich zu — aber das hartherzige Liebespaar dankte mir nicht für mein Opfer, es bemerkte vielmehr gar Nichts von meiner Absicht und schien weder meinen Segen noch mein Zulächeln nöthig zu haben. Ich pflegte alsdann vor Aerger plötzlich in die entgegengesetzte Gemüthsstimmung umzuschlagen. Ich gab mir das Wort — von irgend einem Winkel aus, gleich einem Spanier in



einen Mantel gehüllt meinen glücklichen Nebenbuhler zu ermorden, und mit einer thierischen Freude stellte ich mir schon die Verzweiflung Lisa's vor . . . Aber erstens gab es in der Stadt O . . . sehr wenig solcher Winkel, und zweitens . . . ein hölzerner Zaun, in der Nähe eine Laterne und ein Schutzmann — nein! solch ein Winkel mag eher zum Handeln mit Brezeln passen, als um Menschenblut zu vergießen. Ich muß gestehen, daß ich unter andern Erlösungsmitteln — wie ich mich unbestimmt auszudrücken pflegte, wenn ich mich mit mir selbst unterhielt — noch auf den Gedanken gekommen bin, mit Oschogin selbst freiweg eine Unterredung zu pflegen, die Aufmerksamkeit dieses Edelmannes auf die gefährliche Lage seiner Tochter zu richten, auf die traurigen Folgen ihres Leichtsinns . . . Eines Tages lenkte ich sogar schon das Gespräch auf diesen heiklen Punkt, that es aber in allzufeiner und dunkler Weise, so daß er, nachdem er mich eine Weile angehört, auf einmal wie vorn Schlafe geweckt, sich kräftig und hastig über die Stirn rieb, ohne dabei die Nase zu verschonen — einen eigenthümlichen Laut hervorbrachte und mich schließlich stehen ließ. Es wäre überflüssig anzuführen, daß ich mir bei diesem Vorhaben einredete, aus lauter uneigennütigen Motiven zu handeln, nur Aller Wohl im Auge zu haben und die Pflicht eines Hausfreundes zu erfüllen . . . Aber es ist mir doch wahrscheinlich, daß, hätte auch Kirillo Matweijewitsch meine Herzensergüsse nicht

unterbrochen, es mir doch an Muth gefehlt hätte, meine Rede zu Ende zu bringen. Manchmal wandelte es mich an, mit dem Ernste eines antiken Weisen die guten Eigenschaften des Fürsten auf die Waagschale zu legen; manchmal wiederum vertröstete ich mich mit der Hoffnung, daß dies alles nur vorübergehend sei, daß Lisa zur Besinnung kommen werde, daß ihre Liebe keine echte sei . . . O, keinesfalls echt! Mit einem Worte, ich kenne keinen Gedanken, der mir nicht damals zu schaffen gemacht hätte. Nur ein Mittel — das muß ich aufrichtig gestehen — ist mir nie durch den Kopf gegangen: es ist mir kein einziges Mal in den Sinn gekommen, mir selbst das Leben zu nehmen. Weshalb nicht? — das wüßte ich nicht zu sagen . . . Vielleicht hatte ich schon damals das Vorgefühl, daß ich ohnedies nicht mehr lange leben werde.

Es versteht sich von selbst, daß unter derartig ungünstigen Verhältnissen mein Benehmen gegen andere Menschen mehr als je an Unnatürlichkeit und Ueberspanntheit leiden mußte. Sogar die alte Frau Oschogin — dieses von Mutterleibe an bornirte Geschöpf — fing an, sich unheimlich in meiner Gegenwart zu fühlen und wußte nicht, von welcher Seite sie an mich herantreten sollte. Bismenkoff, der immer höflich und dienstfertig erschien, wich mir aus. Es kam mir schon damals vor, als ob ich an ihm einen Leidensgefährten hätte, als ob auch er in Lisa verliebt sei. Er pflegte aber

nie auf meine Anspielungen zu antworten und unterhielt sich überhaupt nicht gern mit mir. Der Fürst benahm sich gegen ihn sehr freundlich; man kann sagen, er achtete ihn. Weder ich, noch Bismenkoff — wir störten weder den Fürsten noch Lisa. Aber Bismenkoff hielt sich nicht ferne von ihnen, wie ich es that, sah nicht aus wie ein Bär oder wie ein Opferlamm, und gesellte sich gern zu ihnen, so oft sie ihn dazu aufforderten. Wahr ist es, daß er sich in solchen Fällen durch keine besondere Scherzhaftigkeit auszeichnete; jedoch lag in seiner Heiterkeit auch früher etwas Stilles.

In dieser Weise vergingen ungefähr zwei Wochen. Der Fürst war nicht nur hübsch und klug; er verstand auch Clavier zu spielen, zu singen, et zeichnete nicht übel und besaß die Gabe zu erzählen. Seine Anekdoten, die er den höheren Kreisen des Residenzlebens entlehnte, machten auf die Zuhörer immer einen starken Eindruck — einen um so stärkeren, als er selbst seinen Erzählungen anscheinend keine Bedeutung beilegte . . . Dieser, wenn Sie wollen, einfache Kunstgriff von Seiten des Fürsten hatte zur Folge, daß er in der Zeit seines kurzen Aufenthaltes in O . . . die ganze dortige Gesellschaft entschieden bezauberte. Einem Manne aus den höheren Kreisen ist es immer ein Leichtes, unser Einen, einen Steppenbewohner zu bezaubern. Die öfteren Besuche des Fürsten bei Oschogins (er pflegte bei ihnen die Abende zuzubringen) erregten selbstverständlich den Neid der

anderen Edelleute und Beamten. Der Fürst aber, als Mann von Welt und Verstand, hatte keinen Einzigen von ihnen übergangen; er stattete Allen Besuche ab, schenkte sämtlichen alten und jungen Damen wenigstens ein liebenswürdiges Wort, ließ sich mit allerlei künstlichen und schwerverdaulichen Gerichten füttern und mit schlechten Weinen aufwarten, die unter großartigem Namen aufgetragen wurden — kurz, er benahm sich vortrefflich: vorsichtig und geschickt. Fürst N . . . war überhaupt ein Mann von heiterer Natur, gesellig, liebenswürdig aus Neigung — in diesem Falle aber auch aus Berechnung, wie sollte er also keinen vollkommenen Erfolg in Allem haben?

Seit seinem Erscheinen fanden Alle im Hause, daß die Zeit mit ungewöhnlicher Schnelligkeit verfliege. Alles ging prächtig von statten. Der alte Oschogin — obwohl er sich anstellte, als ob er Nichts bemerke — rieb sich wahrscheinlich im Stillen die Hände bei dem Gedanken — einen solchen Eidam zu besitzen. Der Fürst selbst leitete die ganze Angelegenheit äußerst still und anständig — als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß . . .

Bis morgen. Heute bin ich müde. Diese Erinnerungen regen mich auf, sogar noch an der Schwelle des Grabes. Terentjewna hat heute gefunden, daß mein »Näschen« schon spitz geworden sei; und daß soll, wie es heißt, ein schlechtes Anzeichen sein.



27. März. — Das Thauwetter hält an.

Die Angelegenheiten befanden sich in der oben geschilderten Lage — der Fürst und Lisa liebten sich gegenseitig. Die alten Oschogins warteten ab, was da kommen werde. Bismenkoff war auch noch anwesend — sonst hätte man ihn nicht weiter zu erwähnen. Ich marterte mich ab wie ein Fisch im Eise und fuhr fort angestrengt zu beobachten. Ich stellte mir damals, wie ich mich erinnere, zur Aufgabe, wenigstens nicht zuzulassen, daß Lisa in den Klauen des Verführers zu Grunde gehe, und infolge dessen fing ich an, dem Stubenmädchen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen und auf die verhängnißvollen Hintertreppen aufzupassen — während ich andererseits oftmals ganze Nächte hindurch darüber phantasirte, mit welcher rührenden Großmuth ich seiner Zeit meine Hand dem betrogenen Opfer darreichen und ihr sagen würde: »Der Arglistige ist Dir untreu geworden; aber ich bin Dein treuer Freund . . . vergessen wir die Vergangenheit und seien wir glücklich.« — Da verbreitete sich plötzlich in der Stadt das freudige Gerücht, der Adelsmarschall des Bezirkes beabsichtige zu Ehren des geschätzten Gastes auf seinem eigenen Gute Gornostajewka, auch Gudniakoff genannt, einen großen Ball zu geben. Alle Personen von Rang und officiellen Stellung in der Stadt O . . . erhielten Einladungen, vom Polizeidirektor an bis zum Apotheker — einem

Deutschen, der sich einbildete, rein Russisch zu sprechen, weshalb er sich unaufhörlich und nicht immer gerade zur gelegenen Zeit kräftiger Ausdrücke in schlechtem Russisch bediente, nie: »Hol mich der Teufel, ich bin heute ein ganz famoser Kerl«. . . Nun ging es, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, energisch an die Vorbereitungen: Ein Cosmetikenhändler brachte sechzehn dunkelblaue Büchsen mit Pomade an den Mann, welche die Aufschrift trugen: à la esmin (an das letzte Wort war noch der russische stumme Laut angehängt !). Die jungen Damen besorgten sich steife Kleider mit quetschend enger Schneppentaille; die Mütter errichteten auf ihren eigenen Köpfen grausame Verunzierungen, die sie Hauben zu nennen liebten; die geschäftigen Väter hatten, wie man sagt, die Beine unter die Arme genommen . . . Der ersehnte Tag erschien endlich. Ich gehörte zu den Geladenen. Von der Stadt bis Gornostajewka waren neun Werst. Kirillo Matweijewitsch bot mir einen Platz in seinem Wagen an, aber ich lehnte ab . . . so pflegen bestrafte Kinder, indem sie sich an ihren Eltern rächen wollen, bei Tisch ihre Lieblingsspeisen zu verschmähen. Ueberdies fühlte ich, daß meine Gegenwart Lisa geniren würde. Bismenkoff wußte von meiner Einladung zum Balle. Der Fürst fuhr in seinem eigenen Wagen, ich — in einer abscheulichen Droschke, die ich um vieles Geld für diese feierliche Gelegenheit gemiethet hatte. Ich werde den Ball nicht

beschreiben. Es ging hier Alles von statten, wie es sich gehört: Musikanten mit auffallend verstimmtten Trompeten — auf einer besonderen Erhöhung; verblüffte Gutsbesitzer mit ihren altfränkischen Familien, veilchenblaues Eis, schleimige Mandelmilch — die Diener mit ausgetretenen Stiefeln und mit gestrickten baumwollenen Handschuhen — Löwen aus der Provinz mit krampfhaft verzogenen Gesichtern u.s.w., u.s.w. Und diese ganze kleine Welt drehte sich um ihre Sonne — um den Fürsten. In der Menschenmenge verloren, sogar von den 48 jährigen Fräuleins mit rothen Blüten auf der Stirn und blauen Blümchen im Haar, von diesen sogar unbemerkt, blickte ich unaufhörlich bald auf den Fürsten, bald auf Lisa. Sie war sehr nett gekleidet, und überhaupt war sie überaus anmuthig an jenem Abende. Sie tanzten bloß zweimal mit einander (doch war es auch die Mazurka die er mit ihr tanzte!), aber es schien — wenigstens mir schien es — daß zwischen ihnen ein geheimer, unaufhörlicher Verkehr bestand. Sie nicht einmal ansehend, nicht mit ihr sprechend, schien er sich doch an sie zu wenden, und nur an sie allein. Er war lebenswürdig, glänzend und mit Anderen im Gespräche gefällig — aber es galt nur ihr. Sie schien sich als Königin des Balles zu fühlen und sich bewußt zu sein, daß sie geliebt sei. Ihr Gesicht strahlte zu gleicher Zeit von kindlicher Freude, von unschuldigem Stolze und glänzte mitunter in einem noch anderen, viel tieferen



Gefühle. Ihr ganzes Wesen hauchte Glückseligkeit. Ich bemerkte dies Alles . . . Es war nicht das erste Mal, daß ich sie beide beobachtete . . . Anfangs betrübten mich meine Wahrnehmungen, später erregten sie in mir eine Art von Rührung und zuletzt wurde ich aufgebracht. Ich fühlte mich auf einmal ungewöhnlich erbost, und wie ich mich erinnere, freute ich mich außerordentlich dieser neuen Empfindung und gewann mir sogar selbst eine Art Achtung ab. »Wir werden schon zeigen, daß wir keine überflüssigen Leute sind,« sagte ich zu mir selbst. Als die ersten herbeirufenden Klänge der Mazurka erschallten, sah ich mich gelassen um, ging kalt und ungezwungen auf ein Fräulein mit langem Gesichte, einer rothen, glänzenden Nase, einem ungeschickt geöffneten, gleichsam aufgeknöpften Munde und mit einem sehnigen Halse, der an den Griff eines Contrabasses erinnerte, zu — ich ging auf sie zu und engagirte sie, indem ich trocken mit dem Absatz aufknallte. Sie trug ein rosafarbenes Kleid, welches so aussah, als ob es sich erst vor Kurzem, und dies noch nicht vollkommen von einer Krankheit erholt habe, auf ihrem Kopfe zitterte Etwas wie eine welke, niedergeschlagene Fliege auf einer überaus dicken, kupfernen Feder — und überhaupt war dieses Fräulein, wenn man sich so ausdrücken darf, durchtränkt von einer Art schaaliger Langeweile und vlämischer Sauertöpfigkeit. Vom Beginne des Abends hatte sie sich noch nicht vorn Flecke gerührt; Niemand

dachte daran sie zu engagiren. Ein sechzehnjähriger, blonder Jüngling hatte einmal die Absicht — aus Mangel an einer andern Dame — sich an dieses Fräulein zu wenden und machte sogar schon einen Schritt in ihrer Richtung — überlegte es sich aber, sah sie an und verschwand flink in der Menschenmenge. Sie können sich also vorstellen, mit welcher freudiger Verwunderung sie mein Anerbieten annahm. Ich führte sie feierlich durch den Saal, suchte zwei Sessel aus und setzte mich mit ihr in den Kreis der zehnpaarigen Mazurka, fast dem Fürsten gegenüber, dem man selbstverständlich den ersten Platz angewiesen hatte. Der Fürst tanzte, wie schon bemerkt, mit Lisa. Weder ich noch meine Dame wurden mit Engagements beunruhigt, mit hatten also Zeit genug zur Unterhaltung. Die Wahrheit zu sagen zeichnete sich meine Dame keineswegs durch die Fähigkeit aus, Worte in zusammenhängender Rede auszusprechen. Sie gebrauchte ihren Mund mehr dazu, um ein eigenthümliches, von mir bisher nicht gesehenes Lächeln nach unten zustande zu bringen, wobei sie die Augen nach oben richtete, als ob ihr Gesicht durch eine unsichtbare Mast in die Länge gezogen würde. Aber ich bedurfte ihres Rednertalentes nicht, um so weniger, da ich erbot war und meine Dame mir keine Schüchternheit einflößte. Ich sing nun an, Lille und Alles in der Weit zu bekritteln, besonders die Herren aus der Residenz und die Petersburger Stutzer, und verging mich so weit, daß

meine Dame allmählich zu lächeln aufhörte und, anstatt die Augen nach oben zu lenken, plötzlich anfing — wahrscheinlich aus Ueberraschung — zu schielen, und dabei so eigenthümlich, als ob sie zum ersten Male gewahr würde, dass sie eine Nase habe — und mein Nachbar, einer von den Löwen, von denen ich sprach, sich sogar mit dem Ausdrücke eines Schauspielers an mich wendete, der in einer ihm fremden Gegend erwacht — als wollte er sagen: »Wie kommst du denn dazu ?« Uebrigens, indem ich, wie man zu sagen pflegt, wie eine Nachtigall meinen Gesang fortsetzte, ließ ich den Fürsten und Lisa nicht aus den Augen. Man engagirte sie unaufhörlich; aber ich litt weniger, wenn sie beide tanzten — auch dann, wenn sie nebeneinander saßen und sich unterhielten, wenn sie sich gegenseitig mit jenem sanften Lächeln zulächelten, das vom Gesichte glücklicher Liebhaber nicht schwinden will — auch alsdann empfand ich die Qualen weniger. Aber als Lisa mit irgend einem verwegenen Modehelden im Saale herumschwebte, und der Fürst, ihre hellblaue Gazeschärpe aus dem Knie haltend, sie nachdenklich mit den Augen verfolgte, als ob er sich an seiner Errungenschaft ergötzte — dann, o alsdann empfand ich die unerträglichsten Qualen und ließ aus Aerger boshafte Bemerkungen fallen, daß die Pupillen meiner Dame von beiden Seiten sich vollkommen nach der Nasenspitze richteten. Unterdessen näherte sich die Mazurka ihrem Ende. Man war an der

Figur, die **la confidente** genannt wird. In dieser Figur setzt sich die Dame, welche an der Reihe ist, in die Mitte des Kreises, wählt eine zweite Dame als Vertraute und flüstert ihr den Namen desjenigen Herrn ins Ohr, mit dem sie zu tanzen geneigt ist. Einer der Cavaliere führt ihr einzeln die Tänzer zu, und die vertraute Dame weist sie ab, bis schließlich der im Voraus bestimmte Glückliche an die Reihe kommt. Lisa setzte sich in die Mitte des Kreises und wählte die Tochter des Hauses, ein Mädchen von jener Sorte, von welcher man zu sagen pflegt: ‚s ist schon gut!« — Der Fürst schritt nun an das Aufsuchen des Auserwählten. Nachdem er vergebens zehn junge Leute vorgestellt hatte (die Tochter des Hauses sagte ihnen Allen mit dem allerliebenswertesten Lächeln ab), wendete er sich zuletzt an mich. Etwas ganz ungewöhnliches ging in mir in diesem Momente vor: ich erzitterte am ganzen-Körper, wollte anfangs absagen, stand aber doch auf und folgte ihm. Der Fürst führte mich aus Lisa zu . . . Sie sah mich nicht einmal an; die Tochter des Hauses machte mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung, der Fürst drehte sich zu mir herum, und, wahrscheinlich angespornt durch den dummen Ausdruck meines Gesichtes, machte er eine tiefe Verbeugung — diese Abweisung durch meinen triumphirenden Rivalen, sein fahrlässiges Lächeln, die gleichgültige Unaufmerksamkeit von Seiten Lisa's — Alles dies empörte mich . . . Ich machte einige Schritte gegen den

Fürsten und sagte wüthend :

»Sie scheinen mich auslachen zu wollen?«

Der Fürst sah mich mit einer verächtlichen Ueberraschung an, faßte mich wiederum beim Arme und sich anstellend, als ob er mich nach meinem Platze begleiten wollte, antwortete er kalt: »Ich?«

— »Ja, Sie! — fuhr ich halblaut fort, indem ich ihm indessen gehorchte, das heißt zu meinem Platze folgte — »Sie! Aber ich werde es nicht erlauben, daß ein hohler Petersburger Emporkömmling« . . .

Der Fürst lächelte ruhig, fast nachsichtig, drückte mir die Hand und sagte leise: »Ich verstehe; doch hier ist nicht der Ort dazu. Wir werden und noch sprechen. Mit diesen Worten wendete er sich ab, ging auf Bismenkoff zu und führte ihn Lisa vor. Der bleiche Beamte erwies sich als Lisas Auserwählter. Sie stand auf und ging ihm entgegen.

Als ich mich neben meine Dame mit der wehmuthsvollen Fliege auf dem Haupte niederlegte, hatte ich fast das Gefühl eines Helden. Mein Herz schlug stark, die Brust hob sich würdevoll hinter dem gestreiften Chemisette, ich athmete tief und rasch — und warf plötzlich auf meinen Nachbar, auf einen Stutzer, einen derart großartigen Blick, daß derselbe unwillkürlich mit seinem auf mich zugerichteten Füßchen zurückzuckte. Nachdem ich mit diesem Herrn fertig geworden, musterte

ich mit den Augen den ganzen Zirkel der Tanzenden . . . Ich glaube, daß zwei, drei Herren mich mit einem gewissen Bedenken ansahen; im Uebrigen wurde meine Unterredung mit dem Fürsten wohl kaum bemerkt . . . Mein Nebenbuhler saß bereits wie zuvor auf seinem Sessel; er war vollkommen ruhig und behielt sein bisheriges Lächeln. Bismenkoff brachte Lisa auf ihren Platz. Sie machte ihm eine freundliche Verbeugung und wendete sich bald wieder zum Fürsten — wie mir schien, mit einer gewissen Unruhe im Gesicht. Er aber antwortete ihr mit einem Auflachen, machte mit der Hand eine graziöse Bewegung und mußte ihr wohl etwas sehr Angenehmes sagen, denn sie wurde ganz roth vor Vergnügen, ließ die Augen sinken und sah alsbald wieder mit dem Ausdruck freundlichen Vorwurfes zu ihm auf.

Die heroische Stimmung, welche sich plötzlich meiner bemächtigt hatte, erhielt sich bis zum Schlusse der Mazurka; jedoch, ich witzelte nicht mehr und unterließ auch das Kritteln. Ich warf nur von Zeit zu Zeit einen düstern und strengen Blick auf meine Dame, die mich augenscheinlich zu fürchten anfang; denn sie stotterte und bewegte unaufhörlich und ruhelos ihre Augen, während ich sie in den Schutz ihrer natürlichen Festung, ihrer Mutter nämlich, zurückführte — einer überaus wohlbeleibten Dame mit einem fuchsrothen Bande auf dem Kopfe . . . Nachdem ich das verschüchterte Fräulein an ihren Bestimmungsort abgeliefert hatte, ging ich an

das Fenster, kreuzte die Arme und wartete ab, was noch kommen sollte. Ich wartete ziemlich lange. Der Fürst war die ganze Zeit vom Hausherrn umgeben — buchstäblich umgeben, wie England vom Meere umgeben ist, nicht zu reden von den sonstigen Familienmitgliedern des Bezirks-Adelsmarschalls und den übrigen Gästen. Uebrigens konnte er ja auch nicht, ohne allgemeine Verwunderung zu erregen, auf einen so unbedeutenden Menschen wie mich zugehen und ihn anreden. Diese meine Bedeutungslosigkeit war mir damals sogar willkommen, wie ich mich noch jetzt zu erinnern weiß. »Dummes Zeug!« dachte ich bei mir, indem ich zusah, wie er sich höflich bald an den einen, bald an den andern der Gäste wendete, die sich um die Ehre bewarben, von ihm bemerkt zu werden — und einen Augenblick bemerkt zu werden, wie sich die Poeten auszudrücken belieben. — »Dummes Zeug, mein Verehrtester! . . . Du wirst ja schon auf mich kommen — ich habe Dich ja beleidigt.« Endlich, nachdem er sich auf eine gewandte Weise von seinen Anbetern losgemacht hatte, ging er an mir vorüber, blickte auf — es konnte sowohl dem Fenster wie meinem Haare gelten — stellte sich als ob er weitergehen wollte, blieb aber plötzlich stehen, als ob er sich an Etwas erinnere.

— Ach ja! — sagte er, mit einem Lächeln sich an mich wendend — **à propos**: ich habe ein kleines Anliegen an Sie.

Zwei Gutsbesitzer von der Sorte der zudringlichsten Leute, die dem Fürsten auf Schritt und Tritt nachfolgten, waren wahrscheinlich der Meinung, daß es sich um ein »Anliegen« handle, welches den Dienst betreffe, und zogen sich ehrfurchtsvoll zurück. Der Fürst nahm mich unter den Arm und führte mich beiseite. Mein Herz pochte stürmisch.

— Sie haben, wie ich glaube — fing er an, das »Sie« ausdehnend und meinen Kinnbart verächtlich fixirend — der seine stand seinem frischen, hübschen Gesichte besonders gut — Sie haben mir eine Grobheit gesagt?

— Ich sagte, was ich dachte — erwiderte ich, meine Stimme erhebend.

— St! . . . ein wenig stiller! — bemerkte er. Anständige Leute schreien nicht. Sie werden sich gefälligst mit mir schlagen?

— Das ist Ihre Sache — antwortete ich, mich aufrichtend.

— Ich werde genöthigt sein, Sie herauszufordern — bemerkte er nachlässig von Neuem — sobald Sie Ihre Auslassungen nicht zurücknehmen.

— Ich habe nicht die Absicht, irgend Etwas zu widerrufen — erwiderte ich stolz.

— Wirklich? — fragte er mit einem ironischen Lächeln — In diesem Falle — setzte er nach einer Pause hinzu — werde ich die Ehre haben, Ihnen morgen meinen



Sekundanten zu schicken

— Sehr gut — sagte ich mit einer möglichst gleichgültigen Stimme.

— Der Fürst machte eine leichte Verbeugung.

— Ich kann Ihnen nicht verbieten, mich für einen hohlen Menschen zu halten — fügte et noch hinzu, indem er die Augen herausfordernd zusammenkniff; — aber ein Fürst N . . . kann keinesfalls ein Emporkömmling sein. — Auf Wiedersehen, Herr . . . Herr Stukaturin.

Er wendete mir hastig den Rücken und ging wieder auf den Wirth zu, der bereits etwas unruhig ward.

— Herr Stukaturin! . . . Ich heiße Tschulkaturin . . . Ich fand keine Antwort auf diese neue Beleidigung und konnte ihm nur einen wüthenden Blick nachschicken — »Bis morgen!« flüsterte ich zähneknirschend und suchte sofort einen bekannten Officier auf, einen Ulanen-Rittmeister Koloberdiajeff — einen Erzbummler, sonst alter braven Kerl. Ich erzählte ihm in einigen Worten meinen Streit mit dem Fürsten und forderte ihn auf, mein Sekundant zu sein. Er willigte begreiflicherweise bald ein, und ich begab mich nach Hause.

Ich konnte die ganze Nacht nicht einschlafen — vor Aufregung, nicht etwa aus Feigheit. Ich bin kein Feigling. Ich dachte sogar wenig an die bevorstehende Möglichkeit, das Leben, dieses, wie die Deutschen versichern, höchste Gut auf Erden, zu verlieren. Ich

dachte nur an Lisa, an meine zugrundegegangenen Hoffnungen und endlich dachte ich auch daran, was ich zu thun hätte. »Muß ich mir Mühe geben, den Fürsten zu tödten?« fragte ich mich selbst — »Selbstverständlich!« — Ich wollte ihn nicht aus Rache tödten, sondern, wie ich mir sagte, weil ich das Wohl Lisas im Auge hatte. »Aber sie wird diesen Schlag nicht überleben!« fuhr ich fort. — »Nein, er mag lieber mich tödten!« . . . Ich gestehe, es war mir nebenbei nicht unangenehm, daß ich, ein unbedeutender Provinziale, eine so hochgestellte Persönlichkeit veranlaßte, sich mit mir zu schlagen.

Der Morgen traf mich in diesen Betrachtungen und ehe ich mich dessen versah, erschien Koloberdiajeff.

— Nun, — fragte er mich, lärmend in mein Schlafzimmer eintretend, — wo ist denn der Sekundant des Fürsten?

— Wo denken Sie hin? — antwortete ich ärgerlich — es ist kaum sieben Uhr; der Fürst wird wahrscheinlich noch im Bette liegen.

— In diesem Falle — entgegnete der unverbesserliche Rittmeister — lassen Sie mir Thee kommen. Ich habe noch Kopfschmerzen von der letzten Nacht . . . Auch habe ich mich nicht ausgekleidet. Uebrigens, — fügte er gähnend hinzu, — ich kleide mich überhaupt selten aus.

Man brachte ihm Thee. Er trank nacheinander sechs Glas mit Rum, rauchte dabei vier Pfeifen aus, erzählte

mir, daß er Tags zuvor zu einem Spottpreise ein Pferd gekauft habe, für welches sich kein Kutscher finden lasse — daß er beabsichtige, es selbst durch Aneinanderbinden der Vorderbeine einzufahren — endlich schlief er, ohne sich auszukleiden, mit der Pfeife im Munde auf dem Sopha ein. Ich stand auf und ordnete meine Papiere. Ein Einladungsbillet von Lisa — das einzige Billet, welches ich von ihr erhalten hatte — barg ich anfangs an meiner Brust; doch besann ich mich und warf es wieder in das Fach. Koloberdiajef schnarchte leise, wobei sein Kopf vom ledernen Kissen herabhing. Ich betrachtete, wie ich mich besinne, lange sein zerzaustes, kühnen, sorgloses und gutmüthiges Gesicht. — Um zehn Uhr zeigte mir der Diener die Ankunft Bismenkoff's an. Der Fürst hatte ihn zum Sekundanten gewählt!

Wir weckten beide den tief eingeschlafenen Rittmeister. Er erhob sich zur Hälfte, sah uns mit verdutzten Augen an, bat mit heiserer Stimme um »Wodka« kam dann zu sich und begab sich, nachdem er und Bismenkoff sich begrüßt, mit diesem in das Nebenzimmer, um über den Zweikampf zu berathen. Die Conferenz der Herren Sekundanten dauerte nicht lange; eine Viertelstunde später kehrten sie zu mir in das Schlafzimmer zurück. Koloberdiajef zeigte mir an, daß »wir uns noch heute, um drei Uhr, schießen würden.« Ich nickte schweigend, als Zeichen der Zustimmung Bismenkoff verabschiedete sich sofort und fuhr davon. Er

sah etwas blaß und aufgeregtes aus, gleich einem Menschen, der an solche Streiche nicht gewöhnt ist — im Uebrigen war er höflich und kalt. Es war mir, als ob ich mich ihm gegenüber schuldig fühlte, und ich konnte ihm nicht ins Gesicht sehen. Koloberdiajef fing wiederum an, von seinem Pferde zu erzählen. Diese Erzählung war mir nicht besonders angenehm; ich fürchtete, daß er auch auf Lisa zu reden kommen werde. Ader mein guter Rittmeister war kein Mann von Klatschereien, und außerdem verachtete er alle Frauen, die er, Gott weiß warum, mit der Benennung »Salat« gekrönt hatte. Um zwei Uhr frühstückten wir und um drei Uhr befanden wir uns schon an Ort und Stelle — in demselben Birkenhaine, in dem ich einst mit Lisa spazierte, zwei Schritte von jenem Abhange . . .

Wir waren die ersten am Platze. Aber der Fürst und Bismenkoff ließen nicht lange auf sich warten. Der Fürst war — ohne zu übertreiben — frisch wie eine Rose; seine braunen Augen blitzten freundlich hinter dem Schirm seiner Mütze hervor. Er rauchte eine Zigarre und als er Koloberdiajef bemerkte, drückte er ihm sehr freundlich die Hand. Sogar mir machte er eine anmuthige Verbeugung. Ich hingegen fühlte, daß ich blaß aussah; meine Hände zitterten ein wenig, zu meinem großen Aerger . . . die Kehle wurde mir immer trockener . . . Bisher hatte ich noch kein Duell ausgefochten. »O lieber Gott!«, dachte ich, »wenn mir nur dieser spottlustige Herr

meine Aufregung nicht als Feigheit deuten wollte!« Innerlich verwünschte ich meine Nerven. Als ich aber endlich zum Fürsten aufblickte und von seinen Lippen ein fast unmerkliches Lächeln auffing, wurde ich von Neuem erbst und beruhigte mich sofort. Unterdessen hatten unsere Sekundanten eine Barrière aufgestellt, die Schritte abgemessen und die Pistolen geladen. Koloberdiajeff war dabei am thätigsten. Bismenkoff beobachtete mehr. Es war ein herrlicher Tag — gleich jenem Tage, an welchem der unvergeßliche Spaziergang stattgefunden hatte. Die dichte Bläue des Himmels durchdrang wie damals das vergoldete Laub der Bäume. Das Säuseln der Blätter schien mich zu necken. Der Fürst hörte nicht auf, seine Cigarre zu tauchen und stand mit der Schulter an den Stamm einer jungen Linde gelehnt.

— Wollen Sie sich stellen, meine Herren: fertig! — sagte endlich Koloberdiajeff, und reichte uns die Pistolen.

Der Fürst ging einige Schritte zurück, blieb stehen, und, den Kopf rückwärts drehend, fragte er mich über die Schritten »Und Sie wollen Ihre Worte immer noch nicht zurücknehmen?« Ich wollte ihm antworten, aber die Stimme versagte mir den Dienst, und ich begnügte mich mit einer wegwerfenden Handbewegung. Der Fürst lächelte wiederum und stellte sich an seinen Platz. Wir fingen an uns näher zu treten. Ich hob die Pistole, zielte auf die Brust meines Feindes — in diesem Augenblicke war er wirklich mein Feind — rückte aber plötzlich die

Mündung der Pistole nach aufwärts, als ob mich Jemand an den Ellbogen gestoßen hätte, und drückte ab. Der Fürst schwankte, fuhr mit der linken Hand über die linke Schläfe — ein kleiner Blutstrom schoß über seine Wange hinter dem weißen, semischledernen Handschuh hervor. Bismenkoff warf sich ihm entgegen.

— Thut Nichts — sagte er, die durchschossene Mühe abnehmend, — da er nicht in den Kopf gegangen, wird es bloß eine Schramme geben.

Er zog gelassen ein Battisttuch aus der Tasche und legte es auf die von Blut durchnästen Locken. Ich sah ihn bestürzt an und rührte mich nicht von der Stelle.

— Bitte zur Barrière zu treten — bemerkte mir Koloberdiajeff streng.

Ich gehorchte.

— Wird das Duell fortgesetzt? — fügte er fragend hinzu, sich an Bismenkoff wendend.

Bismenkoff gab ihm keine Antwort; der Fürst, das Tuch nicht von der Wunde nehmend und sich nicht einmal das Vergnügen gönnend, mich an der Barrière noch ein wenig abzuquälen, erwiderte lächelnd: »Das Duell ist beendet!« und that einen Schuß in die Luft. Ich konnte mich vor Aerger und Wuth kaum des Weinens enthalten. Dieser Mann hatte mich durch seine Großmuth vollkommen vernichtet, hatte mich umgebracht. Ich wollte widerstreben, wollte verlangen, daß er auf mich

losschieße; aber er kam auf mich zu und reichte mir die Hand.

— Jetzt ist zwischen uns Alles vergessen, nicht wahr?  
— sagte er in freundlichem Tone.

Ich blickte auf sein erblaßtes Gesicht, auf das mit Blut getränkte Tuch — und vernichtet, beschämt und gedemüthigt drückte ich ihm convulsivisch die Hand.

— Meine Herren, — fügte er hinzu, sich an die Sekundanten wendend, — ich hoffe, daß Alles unter uns bleiben wird?

— Versteht sich! — antwortete Koloberdiajeff. — Aber, Fürst, Sie erlauben . . .

Und er verband ihm eigenhändig den Kopf.

Beim Weggehen machte mir der Fürst von Neuem eine Verbeugung. Bismenkoff hingegen würdigte mich keines Blickes. Vernichtet — moralisch vernichtet, kehrte ich in Begleitung von Koloberdiajeff nach Hause zurück.

— Aber was ist mit Ihnen? — fragte mich der Rittmeister. — Beruhigen Sie sich: die Wunde ist nicht gefährlich. Er wird, wenn er Lust haben sollte, morgen schon wieder tanzen können. Oder bedauern Sie etwa, ihn nicht getödtet zu haben? Dann wäre es wirklich schade, er ist doch ein prächtiger Kerl!

— Warum hat er mich verschont? — stammelte ich endlich hervor:

— Da verstehe ich Sie erst recht nichts — erwiderte

der Rittmeister. — Na, diese Romanschreiber! . . .

Es ist unbegreiflich, wie er dazu kam, mich für einen Romanschreiber zu halten.

Ich unterlasse es ein für alle Mal, die Qualen zu schildern, welche ich den Abend nach diesem unglückseligen Duell ausgestanden habe. Mein Ehrgefühl litt unbeschreiblich. Nicht das Gewissen plagte mich — das Bewußtsein der traurigen Rolle, die ich spielte: dieses vernichtete mich ganz und gar. »Ich, ich selbst habe mir den letzten entscheidenden Schlag versetzt!« wiederholte ich unaufhörlich und stürmte dabei das Zimmer auf und ab. — »Der Fürst, durch mich verwundet und mir verzeihend . . . ja, Lisa ist jetzt sein. Jetzt kann sie Nichts mehr bewegen, an der Schwelle des Abgrundes anzuhalten, Nichts mehr retten.« Ich wußte recht gut, daß unser Duell trotz der Worte des Fürsten kein Geheimniß bleiben konnte; jedenfalls konnte es Lisa nicht verheimlicht werden. »Der Fürst ist nicht so dumm«, wiederholte ich wüthend, »um keinen Gebrauch davon zu machen . . . « und nichtsdestoweniger habe ich mich getäuscht: vom Duell und seiner nahen Ursache erfuhr, wie sich von selbst versteht, die ganze Stadt schon am nächsten Tage; aber nicht der Fürst war es, der es ausgeplaudert hatte — im Gegentheil: als er mit verbundenem Kopfe und einem im Voraus erdichteten Vorwande vor Lisa trat, wußte sie schon Alles. Bismenkoff hat mich nicht verrathen — auf welchem



Wege sie es erfahren, vermag ich nicht zu sagen. Doch ist es denn in einer kleinen Stadt möglich Etwas zu verhehlen? Sie können sich vorstellen, wie Lisa ihn empfing, wie ihn die ganze Oschogin'sche Familie aufnahm! Was mich anbelangt, so wurde ich plötzlich Gegenstand eines allgemeinen Unwillens, der Verabscheuung — ein Ungeheuer, ein verrückter Eifersüchtiger, ein Menschenfresser. Meine wenigen Bekannten wendeten sich von mir ab, wie von einem Verpesteten. Die Behörden der Stadt gingen sofort den Fürsten an, mich exemplarisch bestrafen zu lassen; und nur der energischen und eindringlichen Fürsprache des Fürsten selbst war es zu verdanken, dass dieses Mißgeschick von mir fern gehalten wurde. Diesem Menschen war es beschieden, mich auf jede mögliche Weise zu vernichten. Mit seiner Großmuth hatte er mich zugedeckt, wie mit dein Deckel eines Sarges. Es wäre überflüssig hinzuzufügen daß sich das Oschogin'sche Haus bald für mich verschloß. Kirillo Matwejewitsch schickte mir sogar einen ganz gewöhnlichen Bleistift zurück, den ich bei ihm vergessen hatte. Eigentlich hatte er am wenigsten Ursache gehabt, mir zu zürnen. Meine, wie man sich in der Stadt ausdrückte, »wahnsinnige« Eifersucht hatte das Verhältniß zwischen Lisa und dem Fürsten geklärt, so zu sagen, erleuchtet. Von nun an wurde er von den alten Oschogin's und den anderen Stadtbewohnern fast als Bräutigam betrachtet. Eigentlich

konnte ihm dies nicht besonders angenehm sein; aber Lisa gefiel ihm sehr; dabei hatte er seine Ziele bis hierher noch nicht erreicht . . . Mit der Geschmeidigkeit eines klugen Weltmannes fand er sich bald in seine neue Lage — er ging sofort, wie man zu sagen pflegt, in den Geist seiner neuen Rolle ein . . .

, Aber ich! . . . Ich gab mich selbst und meine ganze Zukunft auf. Wenn die Leiden so weit gehen, daß sie unser ganzes Innere wie einen überladenen Wagen zu knarren und zu ächzen zwingen, so sollten sie doch aufhören, lächerlich zu erscheinen — aber nein! Das Gelächter verfolgt nicht nur die Thränen bis zuletzt, bis zur Erschöpfung, zur Unmöglichkeit, sie noch weiter zu vergießen — nein! es erschallt auch dort noch, wo die Zunge verstummt und die Klage machtlos verhallt . . . Und daher — erstens, weil ich auch vor mir selbst nicht lächerlich erscheinen Möchte — und zweitens, weil ich außerordentlich müde bin, verschiebe ich Fortsetzung, und so Gott will, auch Schluß meiner Erzählung bis zum morgenden Tage . . .

---

29. März. — Ein leichter Frost;  
gestern war Thauwetter.

Gestern war ich nicht im Stande, mein Tagebuch fortzuführen: gleich Popristschin<sup>4</sup> lag ich größtentheils auf dem Bette und unterhielt mich mit Terentjewna. Das ist aber einmal eine Frau! Vor sechzig Jahren verlor sie ihren ersten Bräutigam an der Pest, sie hat alle ihre Kinder überlebt, ist unverzeihlich alt, trinkt Thee, soviel in sie nur hinein will, ist vollgestopft und warm gekleidet. Und was denken Sie — wovon redete sie mir den ganzen gestrigen Tag? Einer andern, ganz und gar entblößten Frau ließ ich zu einer Weste (sie trägt nämlich Brustflecke in Form einer Weste) den Kragen einer abgenutzten, halb von Motten zerfressenen Livrée geben . . . nun, das wurmt sie, weil ich es nämlich nicht ihr gegeben habe! »Ich bin ja Ihre Nianga (Wärterin) . . . Ja, Väterchen, es war nicht recht von Ihnen . . . Wie habe ich Sie immer gepflegt! . . .« u.s.w. Die mitleidslose Frau hat mich mit ihren Vorwürfen ganz ohnmächtig gemacht . . . Aber kehren wir zur Erzählung zurück.

Ich litt also wie ein Hund, über dessen Hinterleib ein Wagen gefahren ist. Damals erst, erst nach der Verstoßung aus dem Oschogin'schen Hause wurde es mir vollkommen klar — wie viel Vergnügen ein Mensch aus der Betrachtung seines eigenen Unglücke schöpfen kann. — Menschen! Wahrlich ein bedauernswerthes

Geschlecht! . . .

Jedoch, weg mit allen philosophischen Randglossen! . . . Ich verbrachte die Tage in vollkommener Einsamkeit; nur auf Umwegen, sogar auf widrige Art war es mir möglich, zu erfahren, was in der Oschogin'schen Familie vorging, was der Fürst vor sich brachte: mein Diener hatte nämlich die Bekanntschaft irgend einer weitläufig verwandten Tante der Frau des fürstlichen Kutschers gemacht. Diese Bekanntschaft gewährte meinem Herzen eine gewisse Erleichterung und mein Diener konnte bald in Folge meiner Geschenke und Anspielungen machen, worüber er sich mit seinem Herrn zu unterhalten hatte, während er ihm des Abends die Stiefel auszog. Manchmal hatte ich Gelegenheit, auf der Straße dem Einen oder dem Andern aus der Oschogin'schen Familie, Bismenkoff oder dem Fürsten zu begegnen. Mit den Letzteren wechselte ich Grüße, knüpfte aber nie ein Gespräch mit ihnen an. Lisa sah ich im Ganzen drei Mal: einmal mit ihrer Mutter im Modemagazin, das andere Mal in einem offenen Wagen mit ihrem Vater, und noch einmal — in der Kirche. Selbstverständlich wagte ich nicht auf sie zuzugehen und sah sie nur von ferne. Im Magazin sah sie sehr besorgt aus, war aber heiter . . . Sie bestellte Etwas und hielt sich geschäftig verschiedene Bänder an. Die Mutter sah ihr zu, die Hände über dem Magen gekreuzt und die Nase in die Höhe gehoben, und übergieß sie mit einem dummen und gewährenden

Lächeln, welches nur liebenden Müttern zu verzeihen ist. Im Wagen mit dem Fürsten war Lisa . . . Nie werde ich diese Begegnung vergessen! Die alten Oschogin's saßen auf dem Rücksitz, Lisa und der Fürst im Fond des Wagens. Sie sah blasser aus als gewöhnlich, ihre Wangen waren kaum sichtbar mit Roth überhaucht. Sie saß halb zum Fürsten gewendet; auf ihre gestreckte rechte Hand gelehnt (in der linken hielt sie einen Schirm) und, schmachtend den Kopf senkend, blickte sie ihm mit ihren ausdrucksvollen Augen in's Gesicht. In diesem Augenblicke gab sie sich ihm ganz, vertraute sie sich ihm unwiderruflich. Ich hatte keine Zeit, sein Antlitz zu beobachten — der Wagen fuhr rasch an mir vorüber — aber es schien mir, daß auch er tief bewegt war.

Das dritte Mal sah ich sie in der Kirche. Es waren kaum zehn Tage verstrichen, seitdem ich ihr im Wagen mit dem Fürsten begegnet war, und nicht mehr als drei Wochen seit meinem Duell. Das Geschäft, in welchem der Fürst nach O . . . gekommen war, war schon beendet; aber er zögerte immer noch mit seiner Abreise. Er meldete sich nach Petersburg krank. In der Stadt erwartete man von Tag zu Tag seinerseits einen formellen Antrag bei Kirillo Matwejewitsch. Ich selbst wartete nur noch diesen Schlag ab, um mich für immer zu entfernen. Die Stadt O . . . war mir zuwider. Ich konnte nicht zu Hause sitzen und trieb mich früh und spät in der Umgebung umher. An einem grauen, regnerischen Tage

trat ich auf dem Heimwege von meinem durch den Regen unterbrochenen Spaziergange in eine Kirche ein. Der Abend-Gottesdienst hatte eben begonnen; die Zahl der Andächtigen war gering. Ich schaute um mich und erblickte plötzlich neben einem der Fenster ein bekanntes Profil. Ich hatte sie anfangs nicht erkannt: dieses bleiche Gesicht· dieser erloschene Blick diese eingefallenen Wangen — ist es denn wirklich dieselbe Lisa, die ich vor zwei Wochen gesehen habe? In einen Mantel gehüllt, keinen Hut auf dem Kopfe, seitwärts von einem kalten, durch das breite, weiße Fenster entfallendem Strahle beleuchtet, blickte sie unbeweglich auf die mit Heiligenbildern geschmückte Wand des **Sanctum sanctorium** und schien sich zum Beten zu zwingen, schien sich anzustrengen, aus einer muthlosen Erstarrung herauszukommen. Ein rothbackiger wohlbeleibter Diener mit gelben Schnüren auf der Brust stand, die Hände auf dem Rücken gefaltet, hinter ihr und blickte mit schläfriger Gleichgültigkeit auf sein Fräulein. Ich erzitterte, wollte aus sie zugehen, blieb aber wie angewurzelt stehen. Eine peinliche Ahnung beklemmte meine Brust. Lisa bewegte sich nicht. Die Leute entfernten sich, der Kirchendiener begann die Kirche auszufegen — sie rührte sich noch immer nicht von der Stelle. Der Diener ging auf sie zu, berührte ihr Kleid und sagte ihr Etwas; sie sah sich um, fuhr mit der Hand über das Gesicht und ging. Ich begleitete sie von der Ferne bis

zu ihrem Hause und kehrte dann heim.

»Sie ist verloren!« rief ich, in mein Zimmer tretend, aus.

Ich versichere, daß ich mir jetzt noch keine Rechenschaft von den Gefühlen geben kann, die ich damals empfunden habe. So viel ich mich erinnere, warf ich mich auf das Sopha, kreuzte die Arme und heftete meine Augen auf die Diele; aber ich wußte wahrlich nicht, wie das kam: inmitten meines Kummers empfand ich eine Art Befriedigung . . . Ich hätte das nie gestanden, wenn ich nicht für mich selber schriebe . . . Es peinigten mich qualvolle, schreckliche Vorahnungen . . . und wer weiß — ich wäre vielleicht schließlich sehr verblüfft gewesen, wenn sie sich nicht bewahrheitet hätten. »So ist das menschliche Herz!« würde mit erhobener Stimme irgend ein russischer Lehrer in den mittleren Jahren ausgerissen und dabei seinen dicken Zeigefinger, der mit einem Ringe geschmückt ist, aufrichten. Aber was geht uns die Meinung eines russischen Lehrers mit ausdrucksvoller Stimme und einem Ringe auf dem Finger an?

Wie dem schon sei — meine Vorahnungen erwiesen sich als begründet. Es verbreitete sich plötzlich in der Stadt das Gerücht, der Fürst sei, in Folge eines Befehles aus Petersburg, abgereist — er sei abgereist, ohne sich Kirillo Matweijewitsch oder seiner Frau gegenüber erklärt zu haben — und man sagte, daß nun Lisa Nichts

mehr übrig bleibe, als bis an ihr Ende seinen Treuebruch zu beklagen. Die Abreise des Fürsten kam ganz unerwartet, da noch am Tage zuvor sein Kutscher — wie mich mein Diener versicherte — von den Absichten seines Herrn noch keine Ahnung hatte. Diese Neuigkeit warf mich in Fieberhitze: ich kleidete mich sofort an und war schon auf dem Wege zu Oschogin's; aber ich überlegte es mir und beschloß, anständigerweise bis morgen zu warten. Uebrigens verlor ich Nichts, indem ich zu Hause blieb. Noch am selben Abend kam bei mir ein gewisser Pandopipopulo vorbei, ein durchreisender Grieche, der durch Zufall in O . . . aufgehalten wurde — ein Klatschweib ersten Ranges, der mehr als alle Andern wegen meines Duelles mit dem Fürsten in Grimm gegen mich entbrannt war. Er ließ meinem Diener nicht einmal Zeit, ihn bei mir anzumelden — drang buchstäblich in mein Zimmer, drückte mir krampfhaft die Hand, entschuldigte sich tausendmal hintereinander, nannte mich — ein Beispiel von Großmuth und Kühnheit malte den Fürsten in den allerschwärzesten Farben, verschonte nicht die alten Oschogin's, ließ **en passant** ein scharfes Wort auf Rechnung von Lisa fallen — und lief fort, nachdem er mir einen Kuß auf die Schulter gedrückt. Unter Anderem aber erfuhr ich von ihm, daß der Fürst, **en grand seigneur**, vor seiner Abreise auf eine delikate Andeutung von Seiten Kirillo Matweijewitschs kalt geantwortet, er wolle Niemanden täuschen, und er habe



nicht die Absicht, zu heirathen, wonach er sich erhoben und verabschiedet habe und verschwunden sei . . .

Am folgenden Tage begab ich mich zu Oschogin's.

Der Diener sprang bei meinem Erscheinen blitzschnell von seiner Bank auf. Ich ließ mich anmelden — der Diener beeilte sich und kam bald wieder zurück: »Bitte, einzutreten — Sie werden gütigst ersucht. Ich trat in das Kabinet Kirillo Matweijewitsch's ein . . . Bis morgen.

---

30. März. — Frost.

Wie gesagt, ich trat in das Cabinet Kirillo Matwejewitschs ein. Ich hätte viel darum gegeben, hätte mir jetzt einer mein eigenes Gesicht zeigen können, in dem Augenblicke als dieser würdige Beamte, in aller Eile seinen bucharischen Schlafrock zusammenschlagend, mit ausgestreckten Händen auf mich zukam. Von meinem ganzen Wesen strahlte gewiß ein bescheidener Triumph, nachsichtige Theilnahme und grenzenlose Großmuth . . . Ich hatte das Gefühl eines Scipio Africanus. Oschogin war augenscheinlich verwirrt und niedergeschlagen; er vermied meinen Blick und konnte auf seinem Platze nicht ruhig sitzen. Ich bemerkte auch, daß er unnatürlich laut sprach und sich in Allem sehr unbestimmt ausdrückte — er bat mich unbestimmt, aber mit Feuer um Entschuldigung, gedachte unbestimmt des abgereisten Gastes und fügte einige allgemeine und unbestimmte Bemerkungen über die trügerische Unbeständigkeit der irdischen Güter hinzu. Plötzlich in seinem Auge eine Thräne bemerkend, beeilte er sich, eine Prise Tabak zu nehmen, um mich über die Ursache irre zu führen, die seine Thräne hervorgehört . . . Er schnupfte russischen, grünen Tabak, und es ist ja bekannt, daß diese Pflanze sogar bei alten Leuten Thränen hervorruft, durch welche das menschliche Auge mehrere Augenblicke hintereinander stumpf und besinnungslos hindurchschaut.

Ich benahm mich selbstverständlich sehr schonungsvoll gegen den Alten, erkundigte mich nach dem Wohlergehen seiner Frau und Tochter und ging bald auf feine Weise auf das interessante Thema von dem Fruchtwechselfystem in der Landwirtschaft über. Ich war wie gewöhnlich gekleidet, doch das mich erfüllende Gefühl von zarter Höflichkeit und sanfter Nachsicht rief in mir eine Empfindung von Feierlichkeit und Frische wach — grade so, als ob ich mit weißer Weste und Cravatte angethan gewesen wäre. Eines nur beunruhigte mich: der Gedanke an das Zusammentreffen mit Lisa . . . Oschogin bat mich endlich selbst, mich zu seiner Frau führen zu dürfen. Diese gutmüthige aber beschränkte Frau fühlte sich im ersten Augenblicke, da sie meiner ansichtig wurde, sehr confus; ihr Gehirn war aber nicht fähig, längere Zeit ein und denselben Eindruck zu behalten, und daher beruhigte sie sich auch bald. Endlich sah ich auch Lisa . . . Sie betrat das Zimmer.

Ich erwartete, in ihr eine beschämte, reuige Sünderin zu erblicken, und suchte schon im Voraus meinem Gesichte den allerfreundlichsten, ermunterndsten Ausdruck zu verleihen . . . Wozu das Lügen? Ich liebte sie wirklich und schmachtete nach dem Glücke, ihr zu verzeihen und ihr die Hand zu reichen. Zu meiner unbeschreiblichen Verwunderung aber beantwortete sie meinen ausdrucksvollen Gruß mit einem kalten Lachen, bemerkte nachlässig: »Ah, Sie sind es?« — und wendete

sich bald wieder von mir ab. Wahr ist es, ihr Lachen schien mir ein gezwungenes zu sein und paßte sehr wenig zu ihrem abgezehrten Gesichte . . . aber immerhin war ich auf einen solchen Empfang nicht vorbereitet . . . Mit Erstaunen sah ich zu ihr auf, welche Veränderung war mit ihr vorgegangen! Zwischen dem früheren Kinde und dem jetzigen Weibe war keine Aehnlichkeit mehr zu entdecken. Es schien, als ob sie gewachsen wäre, als ob sie sich aufgerichtet hätte, alle Züge ihres Gesichtes, besonders die Lippen, schienen einen bestimmten Ausdruck gewonnen zu haben . . . ihr Blick war tiefer, fester und finsterer. Ich blieb bis Mittag bei Oschogins. Sie stand einige Male auf, verließ das Zimmer und kam wieder zurück, beantwortete in Ruhe die an sie gerichteten Fragen und schenkte mir mit Absicht nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Sie wollte — ich bemerkte es — mir zu fühlen geben, daß ich sogar ihres Zornes nicht würdig sei, obwohl ich aus dem Punkte gewesen war, ihren Liebhaber zu tödten. Ich verlor endlich die Geduld. Eine giftige Anspielung riß sich schon von meinen Lippen los . . . sie erbebte, sah mich rasch an, erhob sich und sagte, indem sie an das Fenster trat mit vibrierender Stimme: »Sie können Alles sagen, was Ihnen beliebt, aber merken Sie sich ein für allemal, daß ich diesen Menschen liebe und ewig lieben werde, und daß ich ihn mir gegenüber nicht für schuldig halte — im Gegentheil« . . . ihre Stimme zitterte, sie blieb stehen .

. . sie wollte sich überwinden, vermochte es aber nicht, brach in Thränen aus und eilte aus dem Zimmer . . . Die alten Oschogins stutzten . . . ich drückte ihnen Beiden die Hand, athmete tief auf, erhob die Augen zum Himmel und entfernte mich.

Ich fühle mich zu schwach, an Zeit bleibt mir nur noch sehr wenig — ich bin nicht mehr imstande, mit der bisherigen Ausführlichkeit jene Reihe von qualvollen Combinationen, festen Entschlüssen, und sonstigen Ergebnissen des inneren Kampfes zu beschreiben, welche nach der Erneuerung meiner Bekanntschaft mit Oschogins in mir auftauchten. Ich zweifelte nicht, daß Lisa den Fürsten immer noch liebte und noch lange lieben werde . . . aber als ein Mensch, den die Umstände zahm gemacht und der sich auch selbst bezähmt hatte, träumte ich nicht mehr von ihrer Liebe: ich wünschte mir nur noch ihre Freundschaft, wünschte ihr Vertrauen, ihre Achtung zu gewinnen, was, wie erfahrene Leute versichern, als die beste Stube des ehelichen Glückes betrachtet werden kann . . . Leider hatte ich einen wichtigen Umstand außer Acht gelassen — nämlich, daß mich Lisa seit dem Duell haßte. Ich erfuhr es zu spät . . . Ich fing an, wie zuvor das Oschogin'sche Haus zu besuchen; Kirillo Matwejewitsch schmeichelte mir und behandelte mich rücksichtsvoll rücksichtsvoller als zuvor. Ich habe sogar Ursache zu glauben, daß er mir damals, trotzdem ich ein unansehnlicher Bräutigam gewesen

wäre, mit Vergnügen seine Tochter zur Frau gegeben hätte: die öffentliche Meinung verfolgte ihn sammt Lisa, — und mich, im Gegentheil, erhob sie in den Himmel. Das Benehmen Lisa's gegen mich linderte sich nicht: sie schwieg meistens, gehorchte, wenn man sie zu Tisch bat, und bekundete äußerlich überhaupt nicht ihr Leiden; bei dem Allen aber schmolz sie wie ein Licht. Kirillo Matweijewitsch muß ich in dieser Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, er schonte sie in jeder Beziehung. Nur die alte Oschogin pflegte, wenn sie ihr armes Kindchen ansah, die Federn zu sträuben. Vor einem einzigen Menschen scheute sich Lisa nicht, obwohl sie auch mit ihm wenig sprach: das war Bismenkoff. Die alten Oschogins benahmen sich auch gegen ihn, sogar grob — sie konnten ihm sein Sekundantenthum nicht verzeihen. Aber er fuhr fort, sie zu besuchen, als ob er ihre Abgunst gar nicht bemerkte. Gegen mich war er sehr kalt, und ich — ein seltsames Ding — mir war es, als ob ich mich vor ihm fürchtete. So ging es ungefähr zwei Wochen. Endlich, nach einer schlaflosen Nacht, faßte ich den Entschluß, mich Lisa zu erklären, mein Herz vor ihr auszuschütten, ihr zu sagen — daß ich, trotz der Vergangenheit, trotz allen Geredes und aller Klatschereien, mich glücklich schätzen würde, wenn sie mich mit ihrer Hand beehren, wenn sie mir ihr Vertrauen wiederschenken wollte. Ich habe mir, ohne zu spaßen, wirklich eingebildet, daß ich, wie sich die

Romanschreiber ausdrücken, damit ein unbeschreibliches Beispiel von Großmuth an den Tag legen werde, und daß sie, schon einzig und allein aus Ueberraschung, ihre Zustimmung geben müsse. Jedenfalls drängte es mich nach Klarheit; ich wollte endlich einmal aus aller Ungewißheit herauskommen.

Hinter dem Oschogin'schen Hause befand sich ein ziemlich großer Garten, der in einem verlassenen und verwilderten Lindenwäldchen endigte. Inmitten dieses Wäldchen erhob sich eine alte Laube in chinesischem Stile; ein hölzerner Zaun trennte den Garten von einem todenstillen Gäßchen. Lisa pflegte ganze Tage in diesem Garten allein zu spazieren. Kirillo Matwejewitsch wußte es und verbot sie zu stören und ihr nachzufolgen: es wird sich, meinte er, der Kummer schon bei ihr legen. Fand man sie nicht im Hause, so genügte es, vor Tische, an der Glocke, welche im Corridor angebracht war, zu schellen, und sie pflegte alsbald zu erscheinen — um dem unausbleiblichen, starrsinnigen Schweigen auf den Lippen und im Blicke — mit einem zerknitterten Blatte in der Hand. Da ich sie eines Tages zu Hause vermißte, so stellte ich mich an, als ab ich weggehen wollte — ich verabschiedete mich bei Kirillo Matwejewitsch, setzte den Hut auf und trat durch das Vorzimmer in den Hof und aus dem Hofe aus die Straße — von dort huschte ich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in das That zurück und schlich mich, an der Küche vorbei, in den Garten.

Glücklicherweise wurde ich von Niemandem bemerkt. Ohne lange zu überlegen, trat ich mit raschen Schritten in den Hain ein. Vor mir, auf einem schmalen Fußsteig, stand Lisa. Mein Herz fing an zu klopfen. Ich blieb stehen, athmete tief aus und wollte schon auf sie zugehen — als sie plötzlich, ohne sich umzuwenden, die Hand aufhob und lauschte . . . Hinter den Bäumen, aus der Richtung des Gäßchens ließen sich deutlich zwei Schläge vernehmen, als ob Jemand an den Zaun klopfte. Lisa klatschte in die Hände — ein schwaches Knarren des Pförtchens ließ sich vernehmen, und aus dem Dickicht trat — Bismenkoff hervor. Ich versteckte mich gewandt hinter einen Baum. Lisa kehrte sich schweigend zu ihm um . . . Er nahm sie schweigend an seinen Arm; und sie gingen still den Fußsteig hinan. Ich schaute ihnen erstaunt nach. Sie hielten an, sahen sich um, verschwanden einmal hinter den Büschen, kamen wieder zum Vorschein und traten endlich in die Laube ein. Diese Laube war ein kreisrunde, ganz kleiner Bau mit einem einzigen Ausgange und einem kleinen Fensterchen; in der Mitte sah man einen alten Tisch auf einem Stamme, der mit dünnem, grünem Moos überwachsen war. Zwei verblichene, kleine Holzbänke standen an den Seiten, etwas abgerückt von den feuchten dunkeln Wänden. Hier pflegte man an besonders heißen Tagen — und das in früheren Zeiten — den Tee einzunehmen. Die Thür ging gar nicht mehr zu, aus dem Fenster war der Rahmen



schon längst herausgefallen, und da es mit einem Winkel stecken geblieben war, so hing er traurig herab wie ein gebrochener Flügel eines Vogels. Ich schlich mich an die Laube heran und sah behutsam durch die Spalten des Fensters hinein. Lisa saß auf der einen der Bänke, den Kopf gesenkt; die rechte Hand ruhte auf ihrem Knie, die linke hielt Bismenkoff mit seinen beiden Händen umschlossen. Er blickte sie mit Theilnahme an.

— Wie fühlen Sie sich heute? — fragte er halblaut.

— Unverändert — erwiderte sie; — weder schlimmer, noch besser. Um mich ist es leer, schrecklich leer! — setzte sie hinzu, schwermüthig den Kopf erhebend.

Bismenkoff antwortete nicht.

— Wie denken Sie — fuhr sie fort — wird er mir noch einmal schreiben?

— Ich glaube nicht, Lisaweta Kirillowna!

Sie schwieg.

— Uebrigens, was sollte er schreiben? Er sagte mir bereits Alles in seinem ersten Briefe. Ich konnte nicht seine Frau werden, aber ich war glücklich . . . es dauerte nicht lange . . . aber ich war glücklich.

Bismenkoff schlug die Augen nieder.

— Ach! — fuhr sie lebhaft fort — wenn Sie wüßten, wie mir dieser Tschulkaturin zuwider ist . . . Es kommt mir vor, als ob ich an den Händen dieses Menschen . . . sein Blut sähe. (Ich fühlte mich wie zermalmt in meinem

Versteck.) Uebrigens — setzte sie nachdenkend hinzu — wer weiß, vielleicht, wenn dieses Duell nicht stattgefunden hätte . . . Ach, als ich ihn verwundet sah, fühlte ich augenblicklich, daß ich ihm ganz gehöre.

— Tschulkaturin liebt Sie — bemerkte Bismenkoff.

— Was geht es mich an! Bedarf ich etwa Jemandes Liebe? . . . — Sie hielt ein, und fügte langsam hinzu, ganz aufgelöst: Ja, mein Freund, Ihre Liebe ist für mich nothwendig; ohne Sie wäre ich verloren. Sie halfen mir schreckliche Momente überleben . . .

Sie schwieg. Bismenkoff streichelte mit väterlicher Zärtlichkeit ihre Hand.

— Was ist zu thun! Was ist zu thun! — wiederholte er einige Male hintereinander.

— Und jetzt noch — sagte sie dumpf — ohne Sie, dünkt mich, würde ich sterben. Nur Sie allein erhalten mich noch . . . Sie haben ja Alles gewußt. Erinnern Sie sich, wie schön war es an jenem Tage . . . Aber entschuldigen Sie: es wird Ihnen wohl schwer sein . . .

— Sprechen Sie nur, sprechen Sie nur! Nicht doch! Gott behüte! — unterbrach sie Bismenkoff.

Sie drückte ihm die Hand.

— Sie sind ein guter Mensch, Bismenkoff — sprach sie weiter — Sie sind so gut wie ein Engel. Was kann ich thun! Ich fühle es, daß ich ihn bis zum Grabe lieben werde. Ich habe ihm verziehen — ich bin ihm Dank

schuldig. Gott gebe ihm viel Glück! Gebe er ihm eine Frau nach seinem Wunsche! — Ihre Augen füllten sich mit Thränen. — Daß er nur wenigstens nicht ganz meiner vergessen — daß er wenigstens von Zeit zu Zeit an seine Lisa denken wollte! . . . Wir wollen gehen — sagte sie nach einer Pause.

Bismenkoff drückte einen Kuß auf ihre Hand.

— Ich weiß — sagte sie wiederum mit Feuer — ich weiß: Alle beschuldigen mich. Alle werfen mich mit Steinen. Immerhin! Ich würde doch nicht mein Unglück gegen ihr Glück eintauschen . . . Nein, nimmermehr! . . . Er hat mich nicht lange geliebt, aber er liebte mich! Er hat mich nie getäuscht; er sagte mir nicht, daß ich seine Frau werden solle. Ich habe selbst nicht daran gedacht. Nur der arme Vater, er war der Einzige, der diese Hoffnung hegte. Und noch jetzt bin ich nicht ganz unglücklich: es bleibt mir die Erinnerung, mögen die Folgen noch so schrecklich sein . . . Es ist mir hier zu eng . . . hier habe ich ihn zum ersten Male gesehen . . . Kommen Sie in's Freie!

Sie erhoben sich. Ich hatte kaum noch Zeit auf die Seite zu springen und mich hinter einer dicken Linde zu verstecken. Sie traten aus der Laube heraus und begaben sich, wie ich nach dem Geräusche der Schritte urtheilen konnte, in das Wäldchen. Ich weiß nicht wie lange ich dort bewegungslos gestanden, in bestimmungslose Unentschlossenheit versunken — als sich plötzlich

wiederum Schritte vernehmen ließen. Bismenkoff und Lisa kehrten auf demselben Wege zurück. Beide waren sehr aufgeregt, besonders Bismenkoff. Er schien geweint zu haben. Lisa blieb stehen, sah ihn an und brachte deutlich folgende Worte hervor: »Ich willige ein, Bismenkoff. Ich hätte nicht eingewilligt, wenn es sich bei Ihnen nur darum gehandelt hätte, mich zu retten, mich aus meiner schrecklichen Lage herauszuführen. Aber, Sie lieben mich, Sie wissen Alles und lieben mich doch. Ich werde nie einen zuverlässigeren, neueren Freund finden. — Ich willige ein, Ihre Frau zu werden.«

Bismenkoff küßte ihre Hand. Sie antwortete ihm mit einem traurigen Lächeln und kehrte in das Haus zurück. Da Bismenkoff ihr sicherlich dasselbe gesagt hatte, was ich mir vorgenommen ihr zu sagen — und da sie ihm eine Antwort gab, wie ich sie selbst von ihr zu hören wünschte, so konnte ich mich nunmehr beruhigen. Zwei Wochen später wurde sie seine Frau. Den alten Oschogins war der erste beste Bräutigam willkommen.

Nun gestehen Sie — bin ich nicht ein Ueberflüssiger? Spielte ich nicht in dieser ganzen Geschichte die Rolle eines Ueberflüssigen? Die Rolle des Fürsten . . . hinterläßt keinen Zweifel. Die Rolle Bismenkoffs ist ebenfalls klar . . . Aber ich? wozu habe ich mich hineingemischt? . . . Was für ein dummes, fünftes Rad am Wagen! . . . Ach, wie bitter, wie bitter ist mir zu Muthe . . . Doch, wie sagen gleich die Burlaki<sup>5</sup> Noch einmal! und

noch einmal! — Noch ein Tag, noch ein zweiter, und mir  
wird weder bitter noch süß sein.

---

31. März.

Es geht schlecht. Ich schreibe diese Zeilen im Bette. Seit gestern Abend hat sich das Wetter auf einmal geändert. Heute ist es heiß — fast ein Sommertag. Alles schmilzt, stürzt auseinander, tröpfelt. In der Luft verspürt man verdampften Boden: ein schwerer, starker, dumpfer Geruch. Von allen Seiten erhebt sich ein Dunst. Die Sonne — sie sticht, sie macht müde. Es geht schlecht. Ich fühle, daß ich mich auflöse.

Ich hatte die Absicht, mein Tagebuch niederzuschreiben, und was habe ich statt dessen gemacht? Ich habe einen Fall aus meinem Leben erzählt. Ich habe mich verplaudert, die eingeschlummerten Erinnerungen erwachten und rissen mich mit fort. Ich schrieb ohne mich zu beeilen, ausführlich, als wenn mir noch Jahre bevorständen. Und nun ist keine Zeit nicht fortzufahren. Der Tod, der Tod naht. Ich höre schon sein grauenhaftes **crescendo** . . . Es ist Zeit . . . Es ist Zeit . . .

Und bleibt es sich denn nicht gleich! Ist es nicht Alles Eins, was ich erzählt hätte? Angesichts des Todes verschwinden die lebten irdischen Eitelkeiten. Ich fühle, daß ich gelassener werde: ich werde einfacher, klarer. Zu spät bin ich zur Besinnung gekommen! . . . Seltsames Ding! Ich werde gelassenen und doch ist mir gleichzeitig . . . so unheimlich Ja, es ist mir unheimlich. Bis zur Hälfte über den stillschweigenden gähnenden Abgrund

geneigt, bebe ich zusammen, ich wende mich ah, sehe Alles um mich herum mit lüsterner Aufmerksamkeit an. Jeder Gegenstand ist mir doppelt theuer. Ich kann mich nicht sattsehen an meinem ärmlichen, unfröhlichen Zimmer, ich nehme Abschied von jedem Fleckchen an meinen Wänden. Sättiget euch zum letzten Male, meine Augen, das Leben entfernt sich; es läuft gleichmäßig und langsam von mir weg, gleichwie das Ufer sich aus den Augen des Schiffers entfernt. Das alte, gelbe Gesicht meiner Nianga, mit einem dunkeln Tuche umbunden — der singende Samowar auf dem Tische, das Geranium am Fenster und du, mein armer Hund Trezor — die Feder, mit welcher ich diese Zeilen niederschreibe — meine eigene Hand — ich sehe euch jetzt . . . da seid ihr — da . . . Ist es denn wahr daß vielleicht schon heute . . . daß ich euch nie mehr sehen werde? Es ist schwer für ein lebendiges Wesen sich vorn Leben zu trennen! — Was schmeichelst du mir, mein armer Hund? Was lehnt du deine Brust an das Bett, zitternd den kurzen Schwanz zwischen die Beine klemmend und deine guten betrübten Augen nicht von mir abwendend? Dauere ich dich etwa? oder ahnst du, daß dein Herr bald nicht mehr sein wird? — Ach, wenn ich in Gedanken meine Erinnerungen ebenso durchstreifen könnte, wie ich mit dem Auge alle Gegenstände in meinem Zimmer durchstriefte! . . . Ich weiß, diese Erinnerungen sind nicht heiterer Natur und nicht von Bedeutung — aber andere habe ich nicht. Leer,

schrecklich leert — wie Lisa sagte.

O du mein Gott, du mein lieber Gott — da sterbe ich nun! , . . Ein Herz, welches fähig und bereit war zu lieben, wird bald aufhören zu schlagen . . . Wird es denn wahrhaftig für immer verstummen, ohne auch nur ein einziges Mal glücklich gewesen zu sein, ohne auch nur ein einziges Mal sich unter der süßen Last der Freude ausgeweitet zu haben? Ach! es ist nicht mehr möglich, es ist nicht möglich, ich weiß es . . . Wenn jetzt wenigstens vor dem Tode — der Tod ist doch immerhin ein heiliges Ding; er erhebt ja jedes Wesen — wenn irgend eine liebe, trauernde Frauenstimme, in meinem Beisein, mein Abschiedslied nur vorsingen könnte — von meinem eigenen Kummer nur sprechen könnte; vielleicht hätte ich mich mit ihm ausgesöhnt. Aber so einsam, so albern zu sterben . . .

Ich fange, wie es scheint, an zu phantasiren.

Adieu, Leben! — Lebet wohl, mein Garten und ihr, meine Linden! Wenn der Sommer kommt, o dann vergesst nicht, euch von oben bis unten mit Blüthen zu bedecken! . . . Und möge es; dem Menschen angenehm sein, in eurem duftigen Schatten zu weilen, auf dem frischen Grase, unter dem säuselnden Rauschen eurer Blätter, durch die der Wind fährt. Lebt wohl, lebt wohl! — Lebt wohl — Alles und für immer!

Lebe wohl, Lisa! . . . Ich habe diese zwei Worte



niedergeschrieben und schier aufgelacht. Diese Ausrufung kommt mir vor wie aus den Büchern abgeschrieben. Es möchte den Anschein gewinnen, als ob ich eine sentimentale Novelle dichte oder einen verzweifelten Brief beendige . . .

Morgen ist der 1. April. Sterbe ich wirklich grade morgen? Das wäre sogar etwas unanständig. Uebrigens, zu mir würde es grade passen . . .

Dann hat aber heute der Doktor gefaselt! . . .

---

1. April.

Nun ist Alles zu Ende . . . Das Leben ist aus. Ich sterbe heute wirklich. Draußen ist es heiß . . . fast zum Ersticken — oder versagt etwa meine Brust zu athmen ? Meine kleine Comödie ist ausgespielt. Der Vorhang fällt.

Indem ich verschwinde, höre ich auf, ein Ueberflüssiger zu sein.

Acht wie beleuchtend ist diese Sonne! Diese mächtigen Strahlen entathmen der Ewigkeit . . .

Lebe wohl, Terentjewna! . . . Heute Morgen, am Fenster sitzend, hat sie geweint . . . vielleicht um mich . . . vielleicht aber auch deshalb, weil auch ihr bevorsteht, bald zu sterben. Ich habe ihr das Wort abgenommen, Trezor nicht zu schlagen.

Es fällt mir schwer, zu schreiben . . . Ich werfe die Feder . . . Es ist Zeit! Der Tod naht nicht mehr mit wachsendem Donner, wie ein Wagen des Nachts aus dem Pflaster: er ist hier, er schwebt um mich, wie jener leise Windhauch, von welchem beim Propheten die Haare zu Berge stiegen . . .

Ich sterbe . . . Lebet — ihr Lebenden!

Und möge am Eingange des Grabes  
Ein junges Leben spielen,  
Und möge die gleichgültige Natur  
Glänzen in ewiger Schönheit!

Anmerkung des Herausgebers.

Unter dieser letzten Strophe befindet sich das Profil eines Kopfes mit großem Schopf und Schnurrbart, das Auge **on face** gewendet und mit strahlenförmigen Wimpern überschirmt. Und unter den Kopf hat Jemand folgende Worte niedergeschrieben:

\* \*  
\*

Dieses Manuskript. Gelesen  
Und sein Inhalt einsten approbirt  
Peter Sudoteschin  
M. M M M  
An dem Herrn  
Peter Sudoteschin  
Mein werther Herr.

\* \*  
\*

Da aber die Handschrift dieser Zeilen auch nicht entfernt der Handschrift ähnlich ist, in welcher der übrige Theil des Heftes geschrieben ist, so fühlt sich der Herausgeber zu der Vermuthung berechtigt, daß oben angeführte Zeilen nachträglich von einem Andern hinzugefügt worden seien: um so mehr, da er (der Herausgeber) gewahr wurde, daß Herr Tschulkaturin in der Nacht vom 1. auf den 2. April des Jahres 18 . . auf seinem Gute Owetschi-Wodi verschieden sein muß.



# **Porträt des Dichters**

Der Salon

für Litheratur, Kunst und Gesellschaft.

Band I, 1884.



## **Iwan Turgénew.**

*(Mit dem Porträt des Dichters)*

**E**r ist dahingeschieden der bedeutendste Dichter Rußlands, der Mann mit der unerschöpflichen Phantasie und dem warmem Herzen, der Freund seines Volkes, der Liebling aller Nationen seiner Zeit — Iwan Turgénew ist nicht mehr.

Aber er lebt in seinen Werken. Um sie richtig zu beurtheilen, muß man des Dichters äußeres Leben kennen.

Iwan Sergejewitsch Turgénew geboren in Orel am 20. Oktober (9. November) 1818, war der mittlere von drei Söhnen des Obersten Sergino Turgénew dessen Frau Barbara Lutovinow. Der jüngste Bruder starb im ersten Jünglingsalter, der ältere lebt in Moskau. Kaum sechzehn Jahre alt, verlor Iwan seinen Vater, während die Mutter volle sieben Decennien erreichte, jedoch ebenfalls 1850 das Zeitliche gesegnet hat. Im Jahre 1822 machte die Familie, wie es unter vermögen Edelleuten häufig geschah und geschieht, eine Reise ins Ausland und besuchte u. a. die Schweiz. Bei Besichtigung des Bärengrabens stürzte der vierjährige Knabe mitten hinein

und hätte seine Unvorsichtigkeit vermuthlich schwer gebüßt, wäre dem Vater nicht geglückt, ihn noch schnell an einem Beine wieder herauszuziehen. Nach der Heimat zurückgekehrt, nahm, die Familie dauernden Wohnsitz auf einem Gute bei der kleinen Kreisstadt Mzensk im Orelschen Gouvernement und vertraute den Unterricht der Kinder Lehrern verschiedener Nationalitäten an, natürlich die russische ausgeschlossen. Hierin liegt durchaus nicht Mangel an Patriotismus, vielmehr wäre die Verwendung von Landsleuten als Mangel an Einsicht zu bezeichnen gewesen. Eins der ersten russischen Bücher, mit denen Iwan Bekanntschaft machte, war »Rossiada« (die Russiade), eine erbärmliche Nachahmung des Voltaire'schen Epos. Er verdankte die Kenntniß desselben einem Leibeigenen seiner Mutter, leidenschaftlichem Verehrer der Poesie, welcher Vers für Vers des hochtrabenden Gedichtes zunächst einfach ablas, dann mit Emphase vortrug. Glücklicherweise hat dieses Beispiel der einheimischen Dichtkunst nachhaltigen Einfluß auf das Talent des Knaben nicht geübt, es sei denn abschreckenden. Im Jahre 1828 siedelte Iwan mit seinen Eltern nach Moskau über, bezog die dortige Universität, ging jedoch, nachdem zwei Semester absolvirt waren, im Frühling 1835 nach St. Petersburg, wo er drei Jahre verblieb. Demnächst begab er sich ins Ausland und zwar auf dem Dampfer »Nikolaus I.«, welcher bei Travemünde in Brand gerieth.

In Berlin widmete sich Turgénew dem Studium der Geschichte und der Hegel'schen Philosophie wobei er während eines Winters zum Stubengefärten Michael Bakunin hatte, der damals, noch nicht lange aus der russischen Gardeartillerie ausgeschieden, von Politik sich völlig fern hielt. Nach zweijährigem Aufenthalt in Deutschland kehrte unser Dichter nach St. Petersburg zurück und wurde daselbst im Ministerium des Innern angestellt. In dieser Zeit verkehrte er besonders viel mit dem leider zu Früh verstorbenen Wissarion Belinski, dessen kritische Arbeiten über Alexej Kolzow, den sogenannten »Viehhändler-Poeten,«<sup>6</sup> und Nicolat Polewoi, Dramatiker aus Irkutsk, ihm den Beinamen des »russischen Lessing« eingetragen haben. Obwohl Turgénew schon in der Knabenzeit begonnen hatte, Ferse zu machen — was in Russland bei weitem weniger oft, als bei uns anzutreffen ist — ließ er doch erst 1843 sein erstes Gedicht »Parascha« erscheinen, dem in den folgenden Jahren noch mehrere sich anreiheten, ohne großen Beifall zu gewinnen. Entschlossen, mit Literatur sich nicht mehr zu beschäftigen, weil es ihm an dichterischer Begabung fehle — der Zweifel ist der Selbstmord des Poeten — verließ er im Januar 1847 St. Petersburg, doch hatte er zuvor Belinski's Bitten nachgegeben dem es in der Revue »Der Zeitgenosse« an Abwechslung fehlte, und ihm eine kleine Erzählung »Khor und Kalinytsch« zum Abdruck überlassen. Diese



paar Seiten, welche später in die »Memoiren eines Jägers« aufgenommen wurden, brachten großartige Wirkung hervor: sie enthüllten dem Verfasser sein eigenes Talent und der gebildeten russischen Welt einen glänzenden Prosaisten. Turgénew, dem es unter dem System Nikolaus I. daheim unerträglich geworden, begab sich nach Paris und schrieb dort, nun für immer der Literatur sich widmend, die Mehrzahl jener Skizzen, welche den »Jäger« mit einem Schlage an die Spitze der russischen Prosaiker stellten. Der Erfolg dieses Buches war aber nicht ohne bittere Beigabe: unter dem Vorwande, daß ein Artikel über den jüngst verstorbenen Gogol in einem Moskauer Blatte das Maß des Erlaubten überschreite, wurde Iwan Sergejewitsch 1852 für zwei Jahre auf seine Güter verbannt. Mit dem Regierungsantritt Alexander II. erhielt er seine Unabhängigkeit wieder, lebte abwechselnd in Rußland und Frankreich, bis er 1863 in Baden-Baden sich ansässig machte und dann nach Bougival bei Paris ging. Einige dramatische Versuche haben nicht viel Aufführungen erlebt, seine hohe und volle Bedeutung liegt in den erzählenden Schriften. Seine Leistungen fallen zumeist freilich unter den außerordentlich dehnbaren und gedehnten Begriff der Novelle. Trotzdem ist, wie *Eugen Laux* in einem — geistvollen Artikel im »Salon« von 1868 hervorhebt, Iwan Sergejewitsch nicht bloßer Novellist; bei ihm scheint überhaupt die künstlerische

Darstellung und Vollendung nicht dasjenige, worauf er sein Hauptaugenmerk richtet, sondern er verfolgt darüber hinaus noch einen anderweitigen Zweck, gebraucht seine Skizzen nur als das wirksamste Mittel, ein außerhalb der Kunst liegendes Interesse durchzuführen — wie unser großer Philosoph es von einem Redner verlangt. Als das wirksamste Mittel: natürlich, denn es war auch beinahe das einzig erlaubte, das einzig mögliche. Zu stolz, um wie Krylow das Gewand der Fabel zu entlehnen und ein langweiliges *fabula docet* anzuhängen, faßte er den Entschluß, die Wahrheit zu sagen und diese durch sich selbst wirken zu lassen, so weit es unter den gegebenen Verhältnissen thunlich war. Er stellte seine Menschen, deren Schicksal Theilnahme, Mitleid, Grauen oder Widerwillen, Haß, Abscheu erregen sollte, wie Staffage mitten hinein in die unbefangene und unverfängliche Natur, richtig herausführend, daß der Mensch sich doch vor allem für seinesgleichen interessirt und deshalb früher oder später die Aufmerksamkeit am meisten auf sich zieht. So gelang es Turgénew seine Tendenzbilder unter dem Titel Landschaftsstücke unangefochten, wenigstens für den Anfang überall verbreitet und wirkend zu sehen. Man mag zur Entschuldigung der Herren von der Censurbehörde sagen, daß die landschaftlichen Schilderungen trefflich genug sind um auch, als solche ohne jede Nebenabsicht für sehr gelungene Kunstwerke gehalten werden zu können. Der »Jäger« hat das Leben

und Weben der russischen Steppen mit dem Auge eines Malers, dem Gemüth eines Kindes betrachtet und mit der Feder eines Dichters wiedergegeben. Nur ein Beispiel zum Beweise dieser Behauptung aus »Der Teufelsgrund« in den »Memoiren eines Jägers.« Der Erzähler, müde heimkehrend von eifrigem Birschen, verirrt sich auf dem ihm sonst genau bekannten Reviere:

»Es war an einem schönen Julitage, an einem jener Tage, wie sie überhaupt nur dann eintreten, wenn das Wetter für längere Zeit beständig geworden. Die Farbe des Himmelsgewölbes, leicht und blaßlilafarben, wechselt nicht tagsüber und ist ringsum dieselbe; nirgends wird es trübe, nirgends droht ein Gewitter, kaum daß hier und da bläuliche Streifen sich hinziehen, die fast unbemerkbaren Regen über die Felder streuen. Gegen Abend verschwinden diese Wolken; die letzten derselben, bisher schwärzlich gleich dem Rauche, lagern in rosigen Massen der Sonne sich gegenüber; dort aber, wo das Tagesgestirn ebenso friedlich hinabrollte, wie es am Himmel friedlich emporgestiegen, ruht purpurnes Leuchten noch kurze Frist über der in Dunkel sich hüllenden Erde und, stillflackernd wie eine mit Vorsicht getragene Kerze, zittert am Firmament der Abendstern. An solchen Tagen erscheinen alle Farben gemildert, hell, aber nicht brennend. Allem ist das Siegel einer gewissen rührenden Wehmuth aufgedrückt. Dann ist wohl bisweilen die Wärme groß und an den Abhängen mitunter

sogar stechend, aber der Wind weht und treibt die sich sammelnde Schwüle auseinander, und Wirbelwinde, diese unzweifelhaften Vorboten beständigen Wetters, rücken hohe weiße Säulen die Wege entlang, über die Aecker und Wiesen. Die trockne reine Luft ist durchduftet von Wermuth, gemähtem Roggen und Buchweizen; selbst bis Mitternacht ist Feuchtigkeit nicht zu spüren. Ich streckte mich unter einen abgenagten Busch und fing an, mich rings umzusehen. Es war ein herrliches Bild. Um die Wachtfeuer zitterte und erstarb gleichsam in der Finsterniß der runde rötliche Widerschein derselben; die auflodernde Flamme warf bisweilen jenseits dieses Kreises rasch verschwindende Lichtstrahlen; eine dünne Feuerzunge leckte an den nackten Zweigen des Reisigs und verschwand plötzlich; scharfe lange Schatten, wie von der Dunkelheit losgerissen, nahten auch ihrerseits sich dem kleinen Wachfeuer; die Finsterniß kämpfte mit dem Lichte. Manchmal, wenn die Flamme schwächer brannte und der Lichtkreis sich verengte, kam aus der näher gerückten Dunkelheit unversehens ein Pferdekopf zum Vorschein, erst von einer Schecke, schief und knochendürr, dann von einem Schimmel, welcher begierig das lange Gras kaute, uns aufmerksam und stumm ansah, dann wieder sich bückte und auch sofort verschwand. Nur konnte man hören, wie er noch immer kaute und auf dem Grase schnaubte. Von dem beleuchteten Platze aus ist schwer zu erspähen, was in der

Dunkelheit geschieht und daher erschien in der Nähe alles wie mit schwarzem Schleier umhangen, aber weiter in der Ferne sah man am Horizonte Hügel und Wald wie dunkle Flecken. Der reine, tiefblaue Himmel stand feierlich und unerfaßlich hoch über uns in seiner ganzen geheimnißvollen Majestät; süß beengt wurde die Brust beim Einathmen jenes eigentümlichen ermüdenden und frischen Duftes — des Duftes einer russischen Sommernacht. Rund umher war fast kein Geräusch; hörbar. Nur von Zeit zu Zeit schnalzte in dem nahen Flusse ein großer Fisch auf oder das Uferschilf säuselte sanft, von herangeeilter Welle schwach bewegt. Unsere Feuer allein knisterten stetig durch die Nacht.«

Dergleichen fein empfundene Bilder finden sich in beträchtlicher Anzahl, wie wenn durch das ganze Buch eine landschaftliche Stimmung weht: aber sie sind nur die schützende Erdschicht, bestimmt, das eingestreute Samenkorn, bis es gekeimt hat und kräftig aufgegangen ist, gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung und die Strenge des Klimas zu sichern . . .

Die menschlichen Gestalten, welche auf diesem Hintergrunde sich abzeichnen, gehören dem kleineren Adel, dem Beamten- und Bauernstande an, selten mischen andere Elemente sich ein. Bekannt ist, daß Gavarni seinem Stifte in der Regel freien Lauf gestattete, eine, zwei, drei Figuren zusammenstellte, je nachdem der Raum es zugab oder verlangte, erst später die einzelnen

Blätter vereinigte, sie bald in dieses, bald in jenes Nest einschob, so daß eigentlich keines vollständig oder unvollständig war. Und wenn er dann der auf den Stein gebrachten Personen ansichtig wurde, legte er sich selbst die Frage vor, was jene wohl im gegebenen Momente miteinander sprächen, und ertheilte darauf eigenhändig Antwort. In gleicher Weise muß Turgénews Schaffen gedacht werden. Mit dem Herzen voll, nicht von Nationalstolz, sondern von echter Vaterlandsliebe, vertraut, nicht mit der Salonliteratur, sondern mit den civilisatorischen Grundgedanken deutscher Geistesbildung, kam es ihm darauf an, das unglückliche Volk seiner Landsleute aus dem Joche der Leibeigenschaft zu befreien. Die Russen sind im allgemeinen gutmüthig. War ihnen nur erst einmal die unselige Lage von zweiundzwanzig Millionen ihrer Brüder recht klar gemacht, dann ließ sich auch mit Bestimmtheit erwarten, die ungeheuere Mehrzahl werde die Aufhebung der erniedrigendem erdrückenden Knechtschaft sich geneigt erklären und die öffentliche Meinung auf die maßgebenden Kreise unwiderstehlichen Druck ausüben. Große Bücher philosophischen I und politischen Inhalts konnten im Dienste dieser Aufgabe nicht verwendet werden, dergleichen finden kein Publikum. Flugschriften derselben Gattung stießen auf unübersteigliche Hindernisse und gefährdeten nutzlos den Verfasser. Da nun die Freude an Schilderungen

heimatlicher Zustände durch die eingangs erwähnten Dichter einmal angeregt war, so setzte Turgénew an diesem Punkte seinen Hebel an, der, wie es Alexander II. selbst wiederholt eingestanden, die alte Welt der Leibeigenschaft aus den Angeln gehoben und über den Haufen geworfen hat.

Turgénews Stellung in der Literatur bildet nach Honeggers scharfer Charakterumgrenzung eine Art Mittelglied zwischen der alten und neuen Schule, der idealistisch-romantischen und der realistisch-revolutionären. Obwohl er nach der überwiegenden Geistesrichtung durchaus jenen Aelteren zugehört, hat er doch starke Beziehung auch zu den Neueren. Sein Hauptwerk, die Tagebuchskizzen, mit den schneidenden Angriffen auf die von der Leibeigenschaft geschaffenen Zustände, also ganz in den Dienst einer durchgreifendsten politischen Reform gestellt, steht sonach in diesem Zweck und dem Stoffgehalte den Sittenbezeichnungen der neuesten Autoren allerdings näher als den Helden Puschkin's oder Lermontow's. Seine Stellung zu den brennenden Tagesfragen ist scharf ausgesprochen und auch darin weicht er gründlich ab von jenen Aelteren, welche in vornehmer Nichtachtung oder Rückhaltung der traurigen Wirklichkeit den Rücken kehrten. Aber andererseits bleibt seine Denk- und Anschauungsweise durchaus ideal; von dem modernsten Versinken in die niedrig häßliche Wirklichkeit steht er noch viel weiter ab

als von jenem obenhingehenden Abwenden. So verhält sich auch seine Beobachtung und sein Schaffen: das allerschärfste Beobachtungstalent läßt er nie in der bloßen realistischen Skizzirung aufgehen; er verarbeitet die aufgenommenen Eindrücke innerlich, formt sie in poetische Gestalten um; künstlerische Bildung feiner Art ist ein Augenmerk und die ganze Weltanschauung ist bei ihm zu tiefsinnig angelegt, als daß er beim ordinären Realismus stehen bleiben könnte. Aber auch insofern steht er auf einer höheren Warte, als er mitten in Zeichnung des nationalen Lebens nicht bei dem rein russischen Gesichtspunkte beharren bleibt, sondern den allgemein menschlichen einnimmt. Und der Pessimismus, der seine Weltanschauung durchzieht, ist nichts Geringeres als die edel empfundene aber ungestillte Sehnsucht nach dem Ideal. Die Art seines Schaffens hat er selbst wohl erkannt und charakterisirt: Indem er sich keine überreiche Erfindungsgabe zutraute, bekennt er sich dazu, daß er immer daran angewiesen gewesen sei, auf gegebenem Boden Fuß zu fassen; »Typen« habe er nie geschaffen oder geschildert, ohne von einem festen Ausgangspunkte, von einem Gesichte, das er wirklich gesehen, die Anregung erhalten zu haben. Das benimmt dem Werth und der Bedeutung keiner Zeichnungen nichts, gar nichts; im Gegentheil, es erhöht ihre Treue.

Turgénew ist wohl der größte Skizzenzeichner und Erzähler der Gegenwart — ein Genie; in diesem feinem



specifischen Fach hat er das Höchste geleistet.

Es hat guten Grund, wenn seine Werke auch im Auslande so viel Boden gefaßt haben wie diejenigen keines zweiten Russen. In Deutschland und Frankreich haben sie sich so eingebürgert, daß sie fast populär geworden sind. Er half mehrfach selbst an der französischen Uebersetzung, schrieb auch mehreres in dieser Sprache. Seine berühmteste Arbeit, die »Skizzen«, ist ins Deutsche mehrfach, ins Französische, Englische und Ungarische übertragen, neuestens wohl noch weiter.

Es ist ein glänzender und zugleich ein seelenvoller Pinsel, der seine Naturgemälde hinwirft. Turgénew erst hat uns die Wälder und Steppen seines Landes entdeckt; er hat sie für uns sprechen machen und — schweigen, etwas Aehnliches vollbringend wie Sealsfield für jene jetzt himmlischen, jetzt teuflischen Tropenregionen Mexikos. Die Differenz der Gemälde bei den Zwei mächtigen Malern ist aber nicht minder groß als die ihrer Objekte: in Turgénew's Naturbildern liegt um vieles weniger Farbenglut, Phantasiegewalt und bewältigende Großartigkeit der Szenerie, aber um Vieles mehr Gemüth, Unmittelbarkeit, man möchte sagen Innerlichkeit. Es ist das uralte ewige Welträthsel, von dem die allgewaltige Natur dem schwachen Menschen einen Zipfel enthüllt, aber mehr nicht, als sein kurzsichtiges Auge zu ertragen versteht.

Turgénew ist ein ganz im Gedankenkreise

Schopenhauers stehender Pessimist. Er führt uns durchweg den fruchtlosen Kampf seiner Helden gegen den Fatalismus vor oder weniger noch, wenn diese seine Helden passiv verharren. Er öffnet die Wunden, aber er heilt sie nicht. Er führt die Streiter nicht zur Resignation, noch weniger zur durchgekämpften inneren Ruhe, auf der andern Seite auch nicht gerne zum Selbstmord. Aber er läßt sie als unvollendete und unbefriedigte Geschöpfe stehen. Das sind die Typen jener 1840er Generation, die unter Nikolaus zur Selbstauflösung bestimmt war, die ganz unnütz in beredten Phrasen und halb platonischen Anstrengungen sich verzettelnde Kraft; wie ein Kritiker sehr gut meint: das traurige Produkt einer traurigen Gesellschaft.

Unser Autor würde schon wegen des unausgesetzten muthigen und eifrigen Kampfes gegen das fluchwürdige Uebel der Leibeigenschaft die Unsterblichkeit verdienen; ein besonderes Glück, daß er ihre Aufhebung erleben sollte! In einer ganzen Reihe seiner Erzählungen wird der Fluch dieses Knechtszustandes förmlich Central- und Tendenzpunkt, so deutlich, daß wir alles Recht haben zu behaupten, er habe die Unerbittliche Verfolgung dieses Krebsübels zu einem Hauptgesichtspunkt all' seines Wirkens gemacht. Den gewaltigen Kampf, welcher bis auf die letzten Zeiten herunter in einzelnen seiner Schriften nachgezittert hat, eröffneten schon die »Memoiren eines Jägers's« wo er sich über diesen

Gegenstand ausspricht wie folgt: »Ich konnte nicht mehr die gleiche Luft athmen noch leben in einer Atmosphäre, die, ich verabscheute. Ich mußte mich von meinem Feind entfernen (— die Memoiren sind im Auslande geschrieben —), um mit mehr Gewalt über ihn herzufallen. Dieser Feind hatte eine genau bestimmte Form und trug einen bekannten Namen; es war die Leibeigenschaft. Ich beschloß, bis zu meinem Ende gegen ihn anzukämpfen und schwor, mich nie mit ihm auszusöhnen. Das war für mich der Schwur Hannibals.« Er hat ihn gehalten, diesen Schwur, wie der große Karthager den seinen.





- 1 Ein säuerliches russisches Nationalgetränk, ans Roggenmehl und Malz bereitet.
- 2 Wärterin.
- 3 Ein Poem von Puschkin.
- 4 Popristschin ist der Name des Helden in den »Memoiren eines Verrückten« von Gogol.
- 5 Burlaki heißen Schiffsarbeiter, namentlich an der Wolga. Sie gebrauchen diese Ausrufungen, während sie, an Stricke gespannt, vom trockenen Lande aus, ein Fahrzeug stromaufwärts ziehen, zur Ermunterung, wie etwa unsere Zimmerleute das: Zug! Zug! beim Aufwinden eines Balkens.
- 6 Kolzow war im Geschäfte seines Vaters, eines Viehhändlers, thätig, fuhr mit demselben während des Winters im Lande umher, den Einkauf zu besorgen und verbrachte den Sommer in den Steppen, die weidenden Thiere beaufsichtigend. Seine Lieder, welche diese Art des Lebens widerspiegeln, sind in den Volksmund übergegangen.